

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

96.

Wien, Samstag den 1. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Einige zu beherzigende Worte über verfälschte
Branntweine.

Lassen Sie uns eine der wichtigsten Angelegenheiten zur Sprache bringen und zu Gemüthe führen, welche das durch die Befriedigung der täglichen Lebensbedürfnisse gefährdete Gesundheitswohl betrifft, und erlauben Sie mir, verehrte Leser, daß ich ihnen grösstentheils die tiefgefühlten und wohlmeinenden Worte eines echten Menschenfreundes und denkenden Arztes im Nachfolgenden vorführe, der sich mit so vieler Wahrheit und Wärme über die verfälschten geistigen Getränke ausspricht. —

Nicht die Biere und Weine allein trifft der Vorwurf der Verschlechterung, sondern in manchen Ländern und Gegenden auch der Branntwein, der, seitdem er da vorzugsweise aus Kartoffeln gewonnen wird, der Verfälschung mehr als je ausgesetzt ist. Reiner Kornbranntwein ist fast im täglichen Leben gar nicht mehr anzutreffen; ein Verlust, den die niedern Stände gar sehr fühlen; doch auch den höhern Ständen wird durch Verfälschung des zu den gebrannten Wässern verwendeten Branntweins und durch den jetzt aus Kartoffeln ebenfalls so häufig bereiteten künstlichen Rhum, bedeutender Nachtheil zugefügt. So gewiß es ist, daß laut des Zeugnisses berühmter Chemiker, echter Rhum und Arrak fast nie verfälscht gefunden werden, so wahr ist es auch, daß die Branntweine sich in ihrer Wirkung sehr oft als schädlich zeigen. Man hört an solchen Orten diese Klage selbst unter Personen, die sich nur selten desselben und dann gleichsam als Arznei bedienen, oder ihn unter dem Namen Rhum zum Punsch verwenden. Trockenheit im Halse, heftiges, bis zum Wahnsinn

wig gesteigertes Kopfweh, sind die gewöhnlichen Folgen dieses Fabrikats.

Leider vermag die Scheidekunst auch hier wenig Entdeckungen zu machen, denn die zufällige Verfälschung mit Kupfer, so nachtheilig sie ist, scheint dennoch, wenn sie zuweilen Statt finden sollte, gegen die mit vegetabilischen Giften bewerkstelligte, kaum der Erwähnung zu verdienen. Vitriol und Alaun werden schon absichtlich den Branntweinen zugesetzt und verdienen, da sie leicht entdeckbar sind und besonders unter dem aus Kartoffeln gezogenen oft und viel angetroffen werden, ein stetes Augenmerk. Besonders nehmen jedoch die mannigfaltigen Beymischungen, Kerne von Pflaumen, Apricosen und Pflirschen (wenn z. B. das Eau de noyaux oder de Persico mehrmahls über dergleichen Blausäure enthaltende Substanzen abgezogen worden ist, und demnach zu einem oft schnell tödtenden Gift wird), unsere Wachsamkeit in Anspruch.

It schon an und für sich der Branntwein, oft und viel genossen, ein zerstörendes Gift für Hirn und Nerven, vernichtet er allmählig die Seelenkräfte: so wird er dieß, in Verbindung mit so mächtigen narcotischen Giften, noch schneller und gewisser vermögen. Es ist viel über die höchst schädliche Wirkung aller Arten von geistigen Getränken geschrieben worden, und zwar in neuer und neuester Zeit; doch es fragt sich, ob nicht die Zusätze es vorzugsweise sind, denen die so heroische Kraftäußerung zuzuschreiben ist. Warum zeigte sich diese so nachtheilige Wirkung nicht in den früheren Zeiten, wo noch durchaus reiner Kornbranntwein an der Tagesordnung war, und noch weit mehr getrunken ward, als gegenwärtig? — Wie kommt es, daß er jetzt in kleinen Dosen für die Gesundheit so beeinträchtigend wirkt?

Wäre es nur möglich zu machen, daß keine Verfälschung dieses, dem gemeinen Manne durchaus unentbehrlichen Stärkungsmittels Statt hätte, so hielte ich mich fest überzeugt, daß die so gerechten Klagen über die hohe Schädlichkeit desselben verstummen würden. Unmäßiger Gebrauch schadet selbst bey den unschuldigsten Dingen; allein ein mäßiger Genuß dieses geistigen Getränkes ist das einzige Erquickungsmittel derer, die zur Verrichtung ihrer Geschäfte viel Kräfte aufwenden, sich jeder Witterung aussetzen und eine wärmere Bekleidung entbehren müssen. Matrosen, Bergleute, Handarbeiter, Soldaten, Postillone u. s. w., wie wollten sie bestehen ohne diese Herzstärkung? Ist nicht, streng ärztlich betrachtet, in den feuchten und heißen Sommertagen Reisenden und denen, die in der Mittagsgluth schwere Arbeit verrichten müssen, ein Glaschen reiner Kornbranntwein gesunder als alle andern Getränke. Was hielt die Reste der großen französischen Armee auf ihrem besammernswürthen Rückzug aus Rußland noch auf den Beinen, als ein Glas Rhum, der hier wahrlich das Bindungsmittel zwischen Leib und Seele abgab! Der um die Medicin hochverdiente Hufeland warnt allerdings und vor andern vor dem Mißbrauch spirituöser Getränke; allein ich stehe dafür, daß er die traurigen Folgen chemisch betrachtet, weder von dem Alcohol, noch von dem so nachtheiligen Zusatz gesehen haben würde, wären nur den bekannten Brantweinsorten nicht so giftige und schwer zu erkennende Drogen beygemischt gewesen, die ihn, gleich andern Ärzten, die Folgen davon in so gräßlicher Gestalt wahrnehmen ließen.

Doch dieses ist ja der Zweck meines Bemühens, gerade auf diejenigen Krankheitsgestalten, welche sich jetzt weit häufiger, als sonst zur Ansicht darstellen, aufmerksam zu machen. Sind doch zwey dabey, die, wenn auch nicht als neu und erst entstanden, dennoch früher so selten vorgekommen sind, daß sie die Ärzte keiner besondern Benennung und Classification werth erachtet hatten, nämlich den *Zitterwahn* und die von *Hufeland* zuerst gewürdigte *Lähmung* ohne entdeckbare Veranlassung. Bey ersterem, dem *Zitterwahn*, finden wir ja als ein charakteristisches Kennzeichen Zufälle von Gehirnüberreizung oder wohlgar Entzündung mit Zittern und Irrededen und dieß entsteht auf die verfälschten Doppelbiere und besonders heftig auf verfälschte Weine und Brantweine. Dauern in diesem Falle die Zufälle auch nicht so lange, sind sie auch nicht so heftig, als bey vollendeten Säufern, so finden sie doch hier Statt, und beweisen, daß durchaus nicht der Brantwein, sondern die schädlichen Beymischungen der pikanten giftigen Kräuter und Samen u. s. w., an der Bildung dieser Gehirnkrankheit, gleichwie an der zugleich erwähnten Lähmung, als Rückgrathskrankheiten Schuld haben. Und dieß ist auch glaublicher, denn genannte vegetabilische Gifte erzeugen für sich diese Uebel, und wir hätten längst auf den Zuruf der Nichtärzte hören sollen, die schon in so vielen Zeitschriften und Flugblättern die Verfälschungen deutlich nachwie-

sen und um eine Abhilfe bathen. Wahrhaftig, sie waren besser unterrichtet als wir und haben uns zuerst auf die vielen schädlichen Beymischungen aufmerksam gemacht, die freylich Physiker und Chemiker beym besten Willen nicht distinct nachzuweisen vermögen, da sie sich ihnen nicht kenntlich machen, und auf die chemischen Prüfungsmittel nicht so bestimmt reagieren. Darum thut es Noth, mehr auf die Wirkung der Getränke unser Auge zu richten, um von diesen aus, die Verfälschung jener zu bezeugen!

Doch auch bey andern Formen von Hirn- und Nervenleiden ist eine gesteigerte Intensität nicht zu verkennen, wie wir dieß bey den Nervenübeln täglich sehen, und wie bedeutend ist nicht die Zunahme an Geistesstörungen; sollten letztere nicht schon fähig seyn, unsere Aufmerksamkeit auf die Ursache ihres Entstehens zu richten? Das sich jetzt so oft und so hartnäckig zeigende, nervöse Kopfweh bey Biertrinkern, das man gewöhnlich verkennt, für gichtisch und rheumatisch hält, jedoch so lange ohne Erfolg bekämpft, bis man nicht das Biertrinken untersagt hat, spricht so überzeugend für seinen Ursprung, daß es überflüssig wäre mehr hinzuzufügen. — Die Harnruhr kommt, laut des Zeugnisses treuer und genauer Beobachter, jetzt öfter als vor zwanzig Jahren vor; sollten ihr auch nicht die den Bieren zugesetzten urintreibenden Mittel zum Grunde liegen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues aus der Zeit.

Eine große Seltenheit.

Eine Frau von 67 Jahren soll in der Schweiz fast zu gleicher Zeit mit einer ihrer Töchter und fünf Enkelinnen vor einigen Monathen entbunden worden seyn. Die Taufe von den sieben Neugeborenen wurde sieben Tage darnach mit einer ganz besonderen Feyerlichkeit begangen. — Wer allenfalls die Möglichkeit dieser Thatsache in Zweifel ziehen sollte den wollen wir unter Andern an jenen bekannten Fall erinnern, welchen *Tissot* erzählt, wo nämlich eine Frau welche im 70. Jahre noch so rüstig aussah, wie eine von 40 Jahren sich es nur immer wünschen konnte, in diesem Alter das vierte Mal mit Zwillingen entbunden wurde, und 90 Jahre erreichte; während welcher Zeit sie noch selbst alle und mitunter sehr beschwerliche häusliche Verrichtungen besorgte, und sicher ein noch weit höheres Alter erreicht haben würde, wenn sie ihrem Körper nicht mehr zutraut hätte als er vermög seines Alters tragen konnte. Sie hatte durch ihr ganzes Leben nie nöthig, zu einer Arzney ihre Zuflucht zu nehmen, sie ließ jede vorkommende Unpäßlichkeit der Natur über, ihre rege Lebenskraft trat stets siegend hervor, und ließ nie eine ernste Krankheit aufkommen. In einem Alter von 90 Jahren nun glaubte sie gleichfalls die heftige Brustentzündung, welche sie sich durch eine anhaltende Verkühlung zugezogen hatte, getrost der lieben Natur

überlassen zu können, und bestand hartnäckig darauf, keiner Arznei und ärztlichen Beystandes zu bedürfen; sie starb daher in Folge ihres falschen Vertrauens an die Heilkraft ihrer gojährigen Natur am Brand der Lungen. Einige Blutlässe hätten, wie der Arzt versicherte, sie retten, und eine minder anstrengende Lebensweise ihr Leben noch um viele Jahre verlängern können; mit einer so harmonisch kräftigen Constitution, und mit einem so großen Vorrathe an Lebenskräften war diese seltene Frau ausgerüstet. —

Eine merkwürdige Sinneswanderung.

Im Hospitale zu Bologna befindet sich gegenwärtig ein Kranker, der allgemeines Aufsehen erregt. Er wird jeden dritten Tag um dieselbe Stunde gegen Mittag von heftigen convulsivischen Krämpfen ergriffen; die edelsten Sinne das Gesicht, der Geruch, das Gehör hören dann auf zu functioniren, und beyde Hände schließen sich dabey so fest, daß man die Finger eher zerbrechen als ausstrecken könnte. Nach langen und sorgfältigen Beobachtungen, machte der behandelnde Arzt, Dr. Vini, die sonderbare Entdeckung, daß die Gegend des Magens während des Anfalles die drey verschwundenen Sinne vollkommen ersetze. Es wurden in den ersten Tagen des Septembers in Gegenwart aller Professoren und Studenten Experimente gemacht, welche alle Anwesenden in Erstaunen versetzten. Wenn sie mit dem Kranken sprachen, während sie mit den Fingern die Herzgrube berührten, so gab er auf jede Frage Bescheid, ja öffnete sogar die früher krampfhaft geschlossenen Hände, wenn man es ihn thun hieß. Nun wurden ihm verschiedene Gegenstände auf die Herzgrube gelegt, und der Kranke beschrieb, bey feil verschlossenen Augen, genau alle körperlichen Eigenschaften derselben: ihren Geruch, Farbe, Form u. s. w. So lange die Finger die Gegend des Magens berührten, schienen die Krämpfe sich zu vermindern, und nach und nach ganz zu verschwinden; wie man aber dieselben auf das Herz setzte, so kehrten die Convulsionen mit erneuerter Heftigkeit zurück, und hielten so lange an, bis man den Finger entfernte. Ein Anwesender blies die Flöte, und wie er die Herzgrube des Kranken berührte, so vernahm dieser die Töne augenblicklich; nun entfernte der Blasende den Finger von der Herzgrube, und berührte damit das Herz, und sogleich fragte der Kranke, warum man mit dem Spiele ausgesetzt habe. — Diese und ähnliche Versuche setzten nun außer Zweifel, daß die Nerven-thätigkeit in der Gegend des Magens, durch unmittelbare Berührung der Gegenstände, Eigenschaften an ihnen wahrzunehmen im Stande sey, welche sonst im normalen Zustande nur von eigens dazu bestimmten, künstlich eingerichteten Sinneswerkzeugen, aufgenommen werden. Diese Krankheit biehet uns eine Erscheinung im Gebiete des Nervenlebens dar, welche besonders den Nichtarzt wegen seines äußeren Gepräges von Außerordentlichem in Erstaunen versetzt. Wie die Art der Verbindung der Seele mit der Außenwelt, und die Art der dadurch bewerkstelligten Wahrnehmungen, von dem gewöhnlichen Wege abweichen, so ergreift es den Unkundigen stets auf eine ganz eigene Weise,

und er ahnet da oft geheime und außerordentliche Kräfte und überirdische Verbindungen, wo der kalte Beobachter der Natur nur einen andern Weg derselben ursprünglichen in uns gelegten Art zu empfinden, und Dinge außer uns wahrzunehmen sieht. Denn, betrachten wir die Erscheinungen eines Nachtwandlers, eines Blindgeborenen, so beobachten wir in ihren Hautnerven ein eigenes ungewöhnliches Vermögen, die Eigenschaften der äußern Gegenstände durch den Tastsinn wahrzunehmen, wie wir es oft im wachenden Zustande, durch die ausgebildetsten Sinne kaum im Stande sind. Würdigen wir endlich die Thierwelt noch eines Blickes, und vergleichen wir hier ihre Organe der Wahrnehmungen, so müssen wir wahrhaft staunen, mit welcher unvollkommenen Sinneswerkzeugen dem Ansehen nach oft ein unbedeutender Wurm ausgestattet ist, und welcher seines Vermögen besitzt er nicht, um die Eigenschaften der entferntesten Gegenstände zu wittern; so, daß wir genöthiget sind, anzunehmen, daß seine ganze Körperoberfläche, Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack gleichsam in Einem verschmolzen sey. — Wie sollte es nun bey uns Menschen, als den vollkommensten organischen Wesen so auffallen, wenn wir bemerken, daß eine Gegend des menschlichen Körpers krankhaft oder durch Übung eine so erhöhte Wahrnehmungsfähigkeit äußere, während andere Sinnesorgane geschwächt oder krampfhaft in der Äußerung ihres Lebens gehindert werden: da es nun ausgemacht zu seyn scheint, daß die nächste Einrichtung der Nerven, welche in ihren feinsten und letzten Ausbreitungen im Organe, nämlich im Nervenbreye selbst, Statt hat, in jedem Nerven dieselbe sey, indem nur die Art der Empfindung durch die physicalische Construction des Sinnesorganes bedingt ist; welches so viel heißt, als daß wir mit dem Gehörnerven eben so zu sehen im Stande wären, wenn er sich in die Netzhaut des Augapfels ausbreiten würde, wie wir mit dem Sehnerven die Qualität der Nahrungsstoffe zu unterscheiden wüßten, wenn er in die Geschmackswärzchen der Zunge auslief, daß die Geschmackswärzchen zugleich die feinsten Gefühlswärzchen sind, womit die äußern Eigenschaften der Körper gleich dem Tastsinne erforscht werden, wie wir es bey Kindern bis zu einem Jahre stündlich beobachten, ist zu bekannt, als daß es eine besondere Auseinandersetzung verdiente. Warum sollen nun die Nerven, welche sich in die Haut ergießen, nicht fähig seyn, jene Eindrücke zu empfangen, welche die Nerven der complicirten Organe fähig sind? — Da die letztern, durch den Bau der Sinneswerkzeuge gebunden, nur beschränkt eine bestimmte Kategorie von körperlichen Merkmalen wahrzunehmen und zur Intelligenz zu bringen vermögen, wo hingegen die Nerven des Tastsinnes durch den einfachen Bau dieses Sinnes, durch modificirende Zwischenkörper bey weitem weniger gehindert werden, mit den zu untersuchenden Gegenständen in unmittelbarem Rapport zu treten, und das Körperliche im ganzen Umfange des Wortes wahrzunehmen.

Ich glaube, daß wir, dießfalls bloß nur durch die Art der Empfindung der vollkommenen Sinneswerkzeuge verwöhnt, nicht begreifen, wie wir durch die Fingerspitzen sehen und hören, durch die Magengegend riechen und schme-

den sollten; daher treten diese Fähigkeiten der Taftnerven überhaupt nur dann erst lebhaft hervor, wenn wir eines der edlen Sinneswerkzeuge beraubt sind, oder uns in einem solchen krankhaften Zustande befinden, in welchem die Verbindung der Nerven der höheren Sinnesorgane, mit dem Organe des Bewußtseyns. dem Gehirne, unterbrochen oder aufgehoben ist, und die Nerven des Allgemeingefühles, wozu vorzüglich die Nerven der Ganglien und Bauchnervengeflechte gehören, zugleich in einer gesteigerten Wahrnehmungsempfänglichkeit sich befinden. — Dieses mag nun beyläufig der Fall bey obangeführtem Kranke seyn und so läßt sich sein sonderbarer Zustand nicht schwer begreifen, wird selbst dem Nichtarzte anschaulich, ohne auf außerordentliche, und unserer Natur fremdartige, geheime Kräfte und Verbindungen seine Zursucht nehmen zu müssen, welche nur zu häufig der Superstition, Betriegererey, Charlatanerie und Exaltation zum Deckmantel dienen.

— ab —
Das Surrogat.

Bekanntlich haben die Mäßigkeitsgesellschaften den lobenswerthen Endzweck, den Genuß der geistigen Getränke so viel wie möglich zu beschränken.

In Schweden besteht seit einigen Jahren eine solche Gesellschaft, die bereits eine außerordentliche Ausdehnung erlangte, so daß man mit Staunen selbst den gemeinen Mann Abbruch in seinen Portionen Schnaps, Punsch u. s. w. machen sieht; allein die Natur ist an den Reiz der geistigen Getränke so gewöhnt, und vielleicht erfordert es auch das Klima — daß der Magen manches sonst friedlichen Schweden sicher revoltirt hätte, wenn er ihm nicht mit einem Surrogate zu Hülfe gekommen wäre; und siehe da — die Stadt Stockholm allein hat vom Jänner bis September l. J. 1,547,131 Pfund Kaffee mehr verzollt. Nun entsteht die Frage, was ist schädlicher, — Branntwein oder Kaffee. — Die Beantwortung verdient einen eigenen Aufsatz, den wir den Lesern auch in einem der folgenden Blätter mitzuthellen gesonnen sind; denn, erklären wir uns ohne Vorbereitung — so geradezu, gegen das Lieblingsgetränk, den Kaffee, so laufen wir Gefahr, von dem Zetterschrey einer Legion Kaffeehabschaberrinnen das Gehör zu verlieren, oder dem Branntweine Unrecht zu thun.

— ab —
Eine neue Art, den Damen die Kleider anzumessen.

Zu Paris lassen sich die vornehmen Damen keine Maß zu Kleidern mehr nehmen, sondern die Kleidermacherinn kömmt zur Hüfte der Dame, welche derselben vollkommen gleicht, und durch eine eigene Einrichtung elastisch und weich ist; an dieser wird nun das Maß genommen, und das angefertigte Kleid versucht. Vorzüglich erwünscht wäre diese Sitte da, wo es das schöne Geschlecht für unausständig hält, sich von männlichen Händen die Kleider anmessen und anpassen zu lassen.

— ab —
Halskrägen.

Die Pariser sind eben so unermüdet, als unerschöpflich — in ihren Erfindungen und Verbesserungen; nichts ist ihnen zu gering, nichts zu klein, dem sie nicht ihre Aufmerksamkeit schenken, das sie nicht zu benutzen wüßten. Schon lange tragen die eleganten Wiener papierne

Halskrägen à la Paris, welche jedoch das Unangenehme an sich haben, daß sie auf Vällen, oder im heißen Sommer, wo man viel ausdünstet, sich durch den Schweiß leicht in ihre Elemente auflösen, — in Stücke zerfallen. — Diesem Uebelstande kamen nun die Pariser durch Halskrägen von Holz, oder vielmehr Holzpapier vor, welche allerdings sehr steif seyn sollen und ihre Form hartnäckig gegen jede Feuchtigkeit behaupten. Sollen diese ungeachtet ihrer erwähnten Eigenschaften nicht vollkommen entsprechen, so dürften weißlackierte blecherne Halskrägen nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

— ab —
Naturereignisse.

Ein schreckliches Phänomen.

Am 10. September erhob sich plötzlich in einem Theile der neapolitanischen Provinz Terra di Otranto ein furchtbarer Ocean, riß ganze Olivenwälder, nordöstlich seine Richtung nehmend, aus, und schleppte sie mit einem schrecklichen Gezeise durch die Luft, vernichtete die schönsten Pflanzungen, zertrümmerte unzählige Häuser, und warf die Dörfer Diso und Otranto über den Haufen. Seine verderblichen Wirkungen äußerten sich zum Glücke nur in einer Breite von 300 Fuß. Der angerichtete Schade soll unerschicklich seyn; die Verwüstungen auf den Fluren allein, sollen, gering gerechnet, auf 350,000 Ducaten in Anschlag gebracht worden seyn. Der Schade an den Wohnungen ist so groß, daß er noch gar nicht berechnet werden konnte. Neunundzwanzig Personen wurden unter den Trümmern von Otranto begraben, sechs wurden von dem Sturme fortgeschleppt und erschlagen, neunundsechzig wurden schwer verwundet, und kaum war jemand im Bereiche dieses Sturmes, dem nicht ein kleines Andenken zurückblieb. Bey diesem schrecklichen Ereignisse sah man es noch als ein großes Glück an, daß der größte Theil der Einwohner während dieser Zeit, in Arbeit zerstreut, außer den Häusern sich befand, sonst wäre der Verlust der Menschen bey weitem größer gewesen. Trostlos irren nun die Unglücklichen umher, ihr Habe und Obdach ein Raub des Oceans. — Diesen zum Troste und zur Unterstützung wurden auf Befehl des Königs 26,400 Frck. vertheilt.

— ab —
Erderschütterung.

Zu Großhermsdorf bey Vorna, so wie zu Quessig bey Markranstädt verspürte man eine leichte Erschütterung der Erde, begleitet von einem heftigen unterirdischen Donner; beydes dauerte nicht lange, auch zeigte sich am Himmel keine besondere Veränderung. Viele wollen in der Umgegend einen Schwefelgeruch beobachtet haben. — Daß innerirdische Revolutionen größtentheils von plötzlichen Entbindungen von Gasarten begleitet werden, welche durch ihr ungeheures Volumen welche sie zu ihrer Existenz bräuchen, sich schnell durch die innerirdischen Canäle fortwälzen, und durch die Erdrinde mit Gewalt durchzudringen streben, dürfte durch die genauesten Beobachtungen über allen Zweifel erhoben seyn; weßhalb partielle Erdbeben am häufigsten an Orten vorkommen, in deren Nähe Vulcane oder warme Mineralquellen sich befinden; und wo dieß nicht der Fall ist, und solche focale Erdbeben wiederholt sich zeigen, dürfte wohl die Entstehung eines von diesen beyden nicht ferne seyn. — ab —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

97.

Wien, Mittwoch den 5. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Einige zu beherzigende Worte über verfälschte
Brantweine.

(Fortsetzung.)

Von gewichtiger Art ist das, was vieler Ärzte sorgfältiges Beachten der seit Jahren unter den einzeln stehenden Krankheiten häufig vorkommenden Nervenaufrregung selbst gelehrt hat. Es stellt sich nämlich weit öfter als jemahls ein gewisses Kränkeln ohne wahrnehmbare, materielle Ursache, also ein Ergriffenseyn des Gemeingefühls des ganzen Körpers zur Beobachtung dar. Ein Krankheitszustand, der ein stetes Siechthum bildet, das oft, besonders bei jungen Lebemännern, verkannt und irrig gedeutet wird, obgleich es dem Scharfblicke versuchter Practiker nicht entgehen wird; es scheint eine, größtentheils von den Nervenganglien (dem wahren Unterleibsgehirn) ausgehende Störung der freyen Lebenshätigkeit zu seyn, die jedoch von dem Kranken um deßhalb falsch erklärt wird, weil er nicht zur genauen Erkenntniß seines Leidens gelangt, indem das richtige Gefühl davon ihm dunkel bleibt. Er klagt sich demnach stets falsch an, und wehe ihm, wenn der Arzt nicht richtiger, als er jetzt, zu urtheilen vermag. — Ehedem zeigte sich dieser Aufruhr des Gemeingefühls fast einzig bey nervenschwachen Weibern, jetzt aber bey beyden Geschlechtern und vorzüglich bey Männern in mittleren Jahren. Kann es hier nicht der Ort seyn, Licht über dieses Nervenleiden zu verbreiten, so bemerke ich nur, daß meiner innigsten Überzeugung zu Folge, auch an dieser so leicht in schleichendes Nervensieber übergehenden Krankheit vor Allem die schädlichen Zusätze unserer Biere schuld sind. Und ich glaube es um so fester, da wir auf lang fortgesetzten Gebrauch narcotischer Arz-

neyen, fast einen ähnlichen Zufall folgen sehen, den sich denkende Heilkünstler zu erklären wissen werden.

Im Vorbeygehen kann ich bey Erwähnung dieser in Folge schädlicher Nahrung des Zeitgeistes überhandnehmenden Krankheit nicht zu bemerken unterlassen, daß ein häufiges Hervortreten dieses im Beginn allerdings immateriell erscheinenden Nervenleidens mitunter der neuen Lehre einigen Ruf zu schaffen vermochte, ohne daß jedoch deren Anhängern zu ahnen vergönnt war, wem sie eigentlich dieses unverdiente Glück zu verdanken hätten. Denn gerade die hier Statt findende Nervenstimmung erfordert bey den stets widersprechenden und folglich höchst täuschenden Berichten des Kranken Anfangs nur sehr indifferente Arzneyen, aber eine geregelte Diät, große Ruhe und Vermeidung aller, das Hirn und die Nerven stark aufregenden Substanzen. Der Apostel der neuen Lehre, der jedoch von Amtswegen seinen Kranken Kaffeh, Bier und spirituose Getränke entzieht, — befreyt, unbewußt, womit er es zu thun hat, den Kranken von den Getränken, die ihm das Ubel schufen und wird dergestalt zum Heilkünstler, ohne die Krankheit und deren Veranlassung selbst zu kennen. — Man verzeihe mir diese Episode, da ich den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben hoffen darf. Denn nur solche Zufälle, die sich dadurch, daß man die aus der Diät entsprungene Ursache sofort entfernt, zurückfordern lassen — vermag diese negative, imaginäre Heilmannier zu bestegen. Allein in Krankheiten, denen ein erhöhter animalischer Proceß, ein phlogistischer Zustand zu Grunde liegt, wo Andrang des Blutes nach edlen Gebilden und wahre Entzündung derselben Statt hat; oder bey einem tief wurzelnden, chronischen Leiden, wo wichtige Organe außer Thätigkeit zu treten

drohen, vermag diese eitle Methode durch Zeitverschwendung nur Tod und Verderben zu bringen. Was kann auch eine Heilart leisten, die einzig nach Symptomen curirt und die Medicamente in imaginären Gaben reicht, die weder sinnlich wahrnehmbar noch physisch darstellbar sind, und folglich außer dem Bereich der Auffassung und der Wirkungsfähigkeit liegen. — Die Zeit wird lehren, ob bey erfolgter Enttäuschung, die, meinem Ermessen nach, nicht fern seyn kann, das freye Geständniß der Betrogenen nicht Entdeckungen gewähren wird, die als reine Ergebnisse der Einbildungskraft und einer geregelten Diät von nicht geringem Belang für die medicinische Welt seyn dürften. — Hätte man früher, als der Stifter der neuen Lehre seinen Arzneyskram in mehreren kleinen Städten Deutschlands eröffnete, denselben sofort vor die Schranken geladen und ihn gezwungen, seine angebliche Heilmethode in einer öffentlichen Krankenanstalt und im Beyseyn unparteyischer Kunstkenner zu bewähren: so setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß dieß Gaukelspiel mit dem ersten Acte geendigt hätte, und es nicht erst zu einer langen Maskerade gediehen wäre. (Wer daran Schuld ist, daß die Posse fortspielt, mag sich nun auch nicht über lange Weile beklagen.) — Ähnlich jenen Täuschungen, die noch vor wenig Jahren unsern magnetisirenden Kunstgenossen den Kopf verrückten und denselben Vermögen und Kräfte entdecken ließ, die jedoch unbefangene Forscher nie kennbar wurden, bemüht sich auch die berüchtigte Lehre, ihr unbekanntes Etwas, das sich auf ein schönes Nichts gründet, für eine Wissenschaft auszusposaunen; da ihr jedoch der Verstand und die Kunstweisheit als unüberwindliche Bollwerke entgegenstehen, so verzichtet sie auf das Wagestück einer entscheidenden Unternehmung und begnügt sich, das gewonnene Stück Land möglichst auszusaugen, um bey eintretendem Rückzuge und der darauf folgenden Achtsklärung, wenn auch nicht die Ehre, doch den Erwerb an klingender Münze gerettet zu wissen. —

Doch ich kehre zur Sache zurück, indem ich erwarten darf, durch Aufzählung der früher genannten Krankheiten in ihrer eigenthümlichen Natur gezeigt zu haben, daß sie sich zu den verfälschten Getränken unserer Zeit, wie Wirkung zur Ursache verhalten, und lebe der gewissen Überzeugung, daß emsiges Forschen andere Ärzte noch zu gediegenem Resultaten führen wird. Vielleicht sind sie schon im Besiz derselben, da es sich kaum denken läßt, daß sie, zu einer Zeit, wo über Verschlechterung der meisten Biere und Branntweine in so vielen Gegenden nur Eine Stimme ist, nicht wichtige Erfahrungen über deren Einfluß auf das Gesundheitswohl gesammelt haben sollten. — Was sie auch von der Bekanntmachung abhielt, Bescheidenheit, Weltklugheit u. s. w., ich ehre ihr Schweigen, denn ich weiß nur zu gut, daß es nicht Jedem gegeben ist, sich zum Opfer der Wahrheit darzubringen. Wer seinen Mitbürgern nützen will, darf jedoch darnach nicht fragen, dem Eigennuz darf er nicht fröhnen, sein und der Seinigen Glück muß er hintansetzen und auf Eiderdunen

zu schlafen verzichten. — Wer nur für diese Welt wirkt, nur nach Gunst und Beyfall hascht, einzig den Gewinn im Auge behält, thut wohl, wenn er so und nicht anders handelt, er kann versichert seyn, daß es ihm an Fürsprache und Gönnern nicht mangeln wird. Allein für die Ewigkeit hat er sich nichts erwirkt! — Erheischt die Sorge für das physische Wohl recht dringend die Beleuchtung aller solcher Gebrechen schon im Allgemeinen, so wird sie in Beziehung auf den einzelnen Mann nicht minder erforderlich. Denn ist der Branntwein und das stärkere Bier selbst in seiner Echtheit und Reinheit fähig, die, so nicht daran gewöhnt sind, zu berauschen, sie auf längere Zeit in Wahnsinn zu versetzen, der zwar vorübergehend ist, jedoch oft lang genug andauert, um unsere Maschine zu zerrütten und gesetzwidrige Handlungen zu begehen: so vermögen diese die mit narcotischen Giften aller Art versetzten Getränke nur um so mehr, und ein Glas verfälschten Branntweins vermag eine vorübergehende Tobsucht zu veranlassen, die kein Spiritus, sey er auch noch so stark, für sich hervorzubringen fähig seyn dürfte. Zurechnungsfähig dürfte demnach derjenige, welcher, in Folge dieser Geistesstörung, selbst das größte Verbrechen verübt hätte, kaum genannt werden. Er würde sogar der Trunkenheit halber als Militär u. s. w. kaum strafbar werden, denn er trank nur mäßig, trank nicht mehr, als selbst der Schwächste zu vertragen vermag, nicht mehr, als er schon oft trank, und konnte demnach nicht erwarten, von so kleiner Quantität berauscht zu werden, noch viel weniger in tobende Wuth zu verfallen.

(Der Beschluß folgt.)

Wintergemälde.

Unser Herr ist groß, und von großer Kraft; und ist unbegreiflich, wie er regiert. — Er gibt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche. Er wirft Schlossen wie Bissen; wer kann bleiben vor seinem Frost? — Er spricht, so zerquetschet es; er läßt seinen Wind wehen, so thauet es auf.
Davids Psalm. 147, 5, 16, 17, 18.

Längst sanken dicke Nebel und hingen tagelang über die Fluren; schwand er, so ergöhte das Auge nur auf kurze Zeit ein neues Farbenspiel der fernen Berge: das Roth der dürrn Blätter mit dem Dunkelgrün der Tannenwälder, dem Braun der bereits entlaubten Bäume, dem Grau der fernen, öden Erdstriche. Der Vögel frohlockender Gesang ist verstummt; viele derselben wanderten einem wärmern Klima zu: die Fensterschwalbe (*hirundo urbica*), die Rauchschwalbe (*hirundo rustica*); — die Mandelkrähe (*corax garula*) der Rothdommel, der Edelfink, Fischreiher, die Dohle sind weggezogen, nur der Rabe fliegt über verödete Heidenfelder und sucht seine Nahrung. Die Jagden beschäftigen den thätigen Weidmann vollauf. Das Damwild brunnstet, und die Rauchszeit des Schwarzwildes währt fort. Der Säugethiere manche versinken in tiefen Winterschlaf; die Fledermäuse, Ham-

fler, Eichhörnchen u. s. w. ruhen im Winter und genießen den in früherer Jahreszeit aufgehäuften Vorrath. Das Amphibiengeschlecht liegt erstarrt in abseitigen Höhlen. Frösche, Kröten, Salamander, Schlangen findet man in den kältesten Wintermonathen theils einzeln, theils haufenweise im erstarrten Zustande. — Obwohl viele derselben auch nur durch bloße Stubenwärme wachend erhalten werden können. Die Schar zahlloser Insecten, welche jüngst Wiesen und Thäler mit regem Leben erfüllte, ist erstorben, und ein Theil derselben scheint als Puppe ganz gefühllos und erstarrt, in einer Hülle vergraben, und während dieser Zeit geht mit ihm selbst die große Palingenese vor, daß das Geschöpf aus seinem Larvenzustand zum vollkommeneu Insect umgebildet wird. Selbst die Thiere, deren Element einzig und allein Wasser ist, deuten die bevorstehende Veränderung an. Die Lachsforelle streicht in die Flüsse; der Salm (Salmo maraona) laicht, so wie die Lachsforelle und Guappe (Gadus lota). — Vängst ist alles Obst gereift, überreife Trauben, Gurken, Kürbisse, Gemüse füllen die Körbe des eifigen Landmannes. Die Galläpfel, Kastanien, u. s. w. fallen reif von den Bäumen, und das Laub der Acacien deckt die Erde. Schneidende Nordwinde rauschen durch die blätterlosen Zweige der Bäume und heulen durch die Spalten der Felsen; düsteres Grau überzog trübend den kürzesten Tag des Jahres. Schneegeföber wechselt mit Regen, und macht die kalte Luft durch ihre Feuchtigkeit unserm Gefühl um so empfindlicher und unangenehmer. Bald bedeckt der eifige Winter hierauf die Gefilde weithin mit Schneematten, aus den Wäldern erschüttert in nördlicheren Gegenden das Geheul dichtgescharter Wölfe das Mark des kühnsten Mannes.

Erfreuen uns die übrigen Zeitabschnitte des Jahres mit Anmuth, so ist wahrlich die feyerliche Pracht eines schönen Wintertages nicht minder werthvoll für uns. Nach einer sternenhellen Nacht, da sich des Winters Kraft erstarrt, erblicken wir, uns der reinsten Luft erfreuend, das stolze Grün der Tannen, den Birkenwald, den Pappelhain, im hellen Silbertoppich eingehüllt. Glasgehänge drehen sich die hohe Eiche hinan, der weißgeandirte Lärchenbaum prangt mit schlanken Föhren; erstarrenden Hauches hat der Frost Quellen, Bäche und reißende Ströme gefesselt. Die ersten Sonnenstrahlen spiegeln sich im hellen Reife, dessen Crystalle, wie blühende Diamanten, wunderbar um alle Zweige gehängt sind: Höhlen, Thäler und Ebenen schimmern vom reinsten Schnee, in dessen zarten Gispitzen die Sonne alle Farben spiegeln läßt, der die Landschaft zu einer schönen unabsehbaren Einsamkeit verwandelt, in welcher wir uns kaum wieder erkennen, und wo wir uns, wie durch einen Zauber in ganz fremde Gegenden versetzt wännen. Aus den vereinselnten Hütten steigt einer Säule gleich der Rauch empor. Der auf der Heerstraße hingleitende Schlitten durchsägt die dicke Erdruste nicht, sondern gleitet sanft, darüber Die Pferde, deren Haare um die Mähne mit silbernen Spangen und Figuren aller Art durch die crystallisirende Kälte geschmückt sind, treten auf festen Boden. Großes, ewiges Schweigen herrscht nun in der freyen Natur, nah und fern. Der Erde Segen scheint erstorben, — in Todesschlummer

das Leben versunken. Nicht selten folgert aus dieser tiefen Ruhe mancher Betrachter dieser stillen Feyerlichkeit die falsche Ansicht: als herrsche im Winter der alles erstarrrende Tod in der äußern Natur.

Mögen Stürme tobend uns umringen, blicke Trauer allenthalben uns entgegen, mag auf der Erde Oberfläche alle Regsamkeit erloschen scheinen, in den innern, unterirdischen, geheimen Werkstätten, unsern Blicken entzogen, währt der Elemente Kampf fort. Vulkanische Ausbrüche, Erdrevolutionen, Erdstöße, feurige Meteore, Sternschnuppen, Feuerkugeln, Feuerfäulen; Witterungsanomalien, Höhenrauch, Dunstströme, Orcane, Sturmfluthen, wässerige Meteore der Atmosphäre: Wasserhosen, Hagel, Schnee u. dgl. die sich nicht selten gerade zur Winterszeit ereignen, sind nicht bloß zufällig — da es keine reine Zufälligkeit in der großen Natur gibt, sondern deuten auf ein andauerndes Wirken der Naturkräfte in unserm Erdkörper — auf eine gewisse Beziehung allgemeiner Weltkräfte auf unsern Planeten, und seine mittelbaren und unmittelbaren Veränderungen — auf eine fortwährende Wirkung eines bestimmten electricischen Wechselprocesses zwischen diesen, dann den niedern Lagen und Schichtungen des Dunstkreises und der terrestrischen Masse, des kräftigern oder schwächern Erdmagnetismus selbst. So werden von der Reiszahl der Naturforscher und Astronomen selbst die Kometen nunmehr als besondere Electricitäts-träger dem Ganzen dienend betrachtet, da diese ungeheuren selbstleuchtenden Dunst- und Dampfmeteore ohne Zweifel electricischer Natur sind und gewiß nicht zwecklos einzelne oder mehrere Sonnensysteme im allgemeinen Weltraum durchlaufen. Er haben erscheint also dem Forscher auch jetzt die Betrachtung der bloß sinnlich angeschauten anscheinend ruhenden Natur, daß der Schöpfer in seinem Schöpfungs-werke mit der geringsten Zahl von Grundkräften, hoß durch verschiedene Wirkungsstellungen derselben die unendliche Mannigfaltigkeit der Naturwunder dem empfänglichn geistig-physischen Bewohner von tausend Welten und Sonnensystemen offenbare.

Diese andauernde Wechselwirkung allgemeiner Kräfte des Lebens in der großen Natur, deren Resultat gleichfalls die in Rede stehende Jahreszeit ist, läßt sich nicht minder in manchen Einzelnerscheinungen selbst auf der Oberfläche der Erde nachweisen: im Jänner und Februar z. B. tritt etwas gelindere Witterung ein, ranzen Fiedermäuse und Raubthiere; der Steinbock begattet sich, Hasen rammeln. Hamster, Wölfe, Füchse ranzen u. s. w. Gänse paaren sich und legen Eyer, Elstern bauen; der Gdäfnik kommt an, und im März bey eintretendem Thaumwitter kommen die Zugvögel wieder. Im December blüht die Niesewurz (Hel-leborus niger), — die gelbe Niesewurz; die Schneeglöckchen (Galanthus nival.; Leucojum vern.) treiben Knospen und schon in der ersten Hälfte des Lofemondes (März) blühen nebst diesen noch der Seidelbast (Daphne Mezereum) — der Huslatick (Tussilago Carfara) — die Cornel-firsche (Cornus mascula) — die Leberblume (Hepatica triloba) u. a. m.

Betrachten wir unter den mannigfachen sich häufig in

dieser Jahreszeit ereignenden Meteoron nur das gewöhnliche, den Schnee, so bemerkt man, daß der Schnee von der Erde und den darin dem Frühling entgegenschlummernden Samenkörnern, Thierkeimen, Gewürmen den Frost abwehre. Ein Winter mit erstarrender Kälte, aber ohne Schnee, würde für uns von weit traurigern Folgen seyn, als ein warmer Sommer ohne allen Regen. Die Hitze würde nicht so viel versengen, als der Frost in den lezten Keimen und Wurzeln tödten könnte. Außer der milden Erwärmung, welche der Schnee dem Erdboden erhält, führt er auch den Pflanzen selbst eine reine, kräftige Nahrung zu, indem er abschmilzt und, in den feinsten Thau verwandelt, in sich selbst schon gedeihliche Lustarten enthaltend, an die Wurzeln der Pflanzen hinabschleicht, und die umgebenden Erdtheilchen größerer Consistenz gewaltsamer durchdringt, als gewöhnliches Fluß- oder selbst Regenwasser, und anmit so fruchtbringend ist, als der Gewitterregen im Sommer seyn kann.

Schneewasser schenkt manchen Gegenden das brauchbarste Trinkwasser, und man gab ihm einst Schuld, daß es den Gebirgsbewohnern Kröpfe verursache, welche ungerechte Beschuldigung jedoch durch die Beobachtung vernichtet wird, daß die Bewohner von Sumatra, wo man nie Schnee sieht, an dieser Krankheit leiden. — In den nördlichen Breiten ist Schneewasser das gewöhnliche Getränk, und diese Krankheit gänzlich unbekannt.

Während auf solche Weise in der weiten Natur die allgemeinen Kräfte, scheinbar unthätig, zu unserm Wohle fortwirken, bereitet sich dem Städter eine genussreiche Saison.

Das junge Volk in Dörfern paart sich schon in gesellschaftlichen Freuden, thürmet Schneegestalten, wälzt Lawinen, und gleitet zur Lust der Zuschauer in wechselnden Figuren auf dem Eise des Weihers hin. Zu Hause schürt man das Ofen. Erfreut sitzen Mütter und Kinder an dem herrlichsten Tage des Jahres, am Christtage, am festlichen Tisch, erheitern sich und vertreiben mit unschuldigen Spielen die langen Winterabende.

In den großen Städten rücken die Menschen wieder näher an einander, knüpfen den abgebrochenen Faden der Schnee- und Ofenfreuden wieder an, legen die Spielkarten zurecht, suchen die Tanzschuhe hervor. Im Kreise trauer Freunde füllet sich der Pokal mit Nebenblut, Jubel herrscht an der Tafelrunde, während draußen Stürme heulen, der Schnee flackert, der Frost alles erstarrt. Andere vergnügen sich im warmen Stübchen mit gewählter Lectüre, Andere lesen in geschmückten Kaffeehäusern viel Wahres und Neues in den Zeitschriften mancherley Inhalts; nur Schade, daß das Neue nicht immer wahr, und das Wahre nicht immer neu ist. Spiele aller Art, Gesellschaften, Theater, Musi-

zirkel, Concerte, Bälle u. s. f. machen die kurzen Tage im raschen Taumel dem Städter unerwartet hinschwinden. An den Fenstern des sichern Stübchens spottet die mutwillige Jugend der Strenge des Wintermannes; und schafft, Crystall zu Crystall gesellend, durch bloßen Hauch — den Lenz nachahmend — Blumen und Blätterzweige hin. —

Nur zu bald schwindet dem lebenslustigen Städter diese Zeit wechselnder Vergnügungen hin; die Scene ändert sich. Weichliche Thaulust verkündet die neue Metamorphose. Der Schnee schmilzt und erweicht den frostgebundenen Boden. Zuerst befreyen sich die tiefer liegenden Ebenen und Thäler von der winterlichen Hülle, deren Wohlthat sich im Aufsprießen der neu erstandenen Flora offenbaret. Der weiße Schleyer zerreißt, und wird immer weiter zurückgedrängt nach den höhern Gegenden, endlich stufenweise an die Berge hinauf bis zu ihren Gipseln. Höher und höher schwillt die schollenbelastete Fluth, hoch von den Bergen herab stürzt im brausenden Donner reisendes Gewässer ins Thal, und weithin, wo früher schlängelnde Quellen, kleine Bäche, mächtige Flüsse mit einem Hauptstrom verbunden, ein crystallisirtes Wassernek dem Blicke darbothen, sieht das Auge nun alles Land unter Wasser; die Gegend stellt nun einen See dar, — ein neu erhabener Anblick: das Bild der Zerstörung, um aus dem vorübergehenden Siege dieses Elementes eine neue Schöpfung in verjüngter Kraft zu entwickeln. — Ahnung beseligt alle Geschöpfe, eine freundliche Zukunft harret unser, der Storch ist angekommen, die Lerche trillert, sich zum Aether emporzuschwingend; der holde Frühling mit seinem Blumenkörbchen nahet sich in tausendfältig lieblichen Gestaltungen und begeistert den Dichter zu seinem Lob. Kaum steht der glänzende Zeiger im großen Zifferblatt des Thierkreises auf dem Minstream *), so nimmt die glückliche Metamorphose ihren Anfang.

Dr. Victor Mekarski Edl. von M e n t.

A p h o r i s m e n.

Das Leben aus dem Gesichtspuncte des Todes, und den Tod aus dem Gesichtspuncte der Unsterblichkeit betrachten, das ist nach Platner die Summe der Lebensphilosophie.

Sobald ein Untergebener gescheid genug ist, um ein feiner Schmeichler zu werden, so wird er seinen Ehrgeiz nicht mehr darauf beschränken, unser Diener zu seyn.

*) Dem ersten Stern des Widders.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

8 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

98.

Wien, Samstag den 8. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die k. k. Postämter in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Einige zu beherzigende Worte über verfälschte
Branntweine.

(V e r s i c h t u n g.)

Es ist ein unter nicht Unterrichteten allgemein verbreiteter Irrwahn, daß sie durch den Nahmen narcotischer Gifte geblendet, glauben, daß die hierunter verbundenen Kräuter, Wurzeln und Samen nur immer betäubend und schlafmachend wirkten. Nein, viele darunter wirken besonders in großen Dosen und in geistiger Auflösung höchst erregend, erheizend und in Tobsucht versetzend. Und was die Verbindung dieser und jener giftigen Kräuter, Wurzeln und Samen unter sich und in gewissen Dosen und Bindungsmitteln zu bewirken vermag, dieß kennen wir zu wenig, um darüber urtheilen zu können. Auch können wir uns auf die Gegengifte nichts weniger als verlassen und da am wenigsten, wo wir nur aus des Giftes Wirkung auf dessen Natur zurückzuschließen vermögen.

Bei der mannigfaltigen Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit, wirken nun dergleichen Gifte auch sehr verschieden und es geht hier eben so, wie mit der Kraftäußerung geistiger Getränke, was den Einen einschläfert, setzt den Andern in Feuer und Flammen, und dergestalt kann selbst die unbedeutendste Dosis eines solchen vegetabilischen Giftes, die Neunen keinen wahrnehmbaren Schaden zufügt, dem Zehnten doch lebensgefährlich werden.

Da man ferner beym Kochen mancher sogenannten künstlichen und allerley Nahmen führenden Biere deutlich bemerkt, daß sie mit Branntwein versetzt sind und es nun sehr sehr leicht möglich ist, daß hier verfälschter Branntwein zu verfälschten Bierern kommt, so frage ich, wer als Arzt wissen will, was solcher Mischmasch

von Schädlichkeiten für Effect hervorbringt und welche Gegengifte er erheischt? — Der es beantwortet, soll mir ein zweyter Apollo seyn!

Auch dürfen wir bey Abschätzung der zum Leben mehrerer Classen von Staatsbürgern so unentbehrlichen Getränke nicht einzig und allein nach deren Wirkung auf kräftige und starke Individuen schließen, denn es bedienen sich ihrer ja auch Schwächliche, Kranke u. s. w. Das, was zur Noth von ersteren noch ohne wahrnehmbaren Nachtheil vertragen wird, kann für die andern schon die schlimmsten Folgen haben.

Da die Scheidekunst, wie früher bemerkt, Pflanzengifte nicht leicht darzustellen vermag, da Giftpflanzen und unsere der Gesundheit zuträglichen Genüsse bey der Untersuchung ziemlich gleiche Resultate liefern, und wir außer der Blausäure und dem Opium keiner deutlichen Nachweisung uns rühmen können; so würden uns die Verfälscher Hohn sprechen und sogar jeder Untersuchung mit frecher Miene entgegenreten, wenn wir nicht von dem Erfolg, den solche verfälschte Gegenstände äußern, durch Analogismus auf die veranlassende Ursache zurückzuschließen und rein und selbst mit Hintansetzung aller apriorischen Beweise nach Erfahrungssätzen das Urtheil sprechen wollen.

Zu einer Zeit, wo fast einzig aus Kartoffeln Branntwein gewonnen wird, muß man gar sehr berücksichtigen, daß derselbe schwächer ist, als Kornbranntwein, daß er einen sehr widrigen Geschmack besitze und demnach der Verfälschung mit Vitriol, Alaun und den früher nahmhafte gemachten Drogen mehr wie ersterer ausgesetzt ist. Vor Allem sollte man ihn nun auf Vitriol und Alaun prüfen, um wenigstens durch deren Auffinden einen Beweis der Schuld zu haben und zugleich der Analyse Achtung zu verschaffen.

Sehr schwer ist es übrigens bey den weisesten Einrichtungen zu verhindern, daß alle die genannten mineralischen und vegetabilischen Gifte gar nicht in die Hände der Verfälscher gelangen können und gleichwohl hängt gänzliche Abstellung dieses Unfuges einzig und allein von dieser Maßregel ab. Denn daß bey jeder Braupfanne und Brantweinblase Tag und Nacht eine wohl unterrichtete und unbestechbare Wache angestellt werden könnte, steht nicht zu erwarten. Den Drogisten im ganzen Lande den Verkauf genannter, schädlicher Waaren an Brüner und Brantweinbrenner zu verbieten, nützt nur theilweise, da jener der ihrer bedarf, sie durch die dritte Hand und im Nothfall selbst aus dem Auslande beziehen kann; er übrigens Kräuter, Rinden, Wurzeln und Samen durch die erste beste Kräuterkraut gesammelt erhalten wird. Prämien auf die Entdeckung jeder nachweisbaren und zu überführenden Verfälschung setzen und dem Ubertreter sein Privilegium für immer entziehen, scheinen mir die einzig sicheren Verhütungsmittel zu seyn, da Geldstrafen leicht die Begierde, das Verlorne wieder zu gewinnen, rege machen und andere Strafen das Ehrgefühl für immer ersticken. Den Nahrungszweig und mit ihm die ganze Existenz aufs Spiel zu setzen, wagt gewiß so leicht keiner. Zwar würden die unter dem Namen Liköre allgemein bekannten, gebrannten Wässer, die außer dem Zucker noch eine Menge Gewürze, Säfte von Früchten, den Auszug von Körnern enthalten, der Verfälschung dennoch ausgesetzt bleiben, die um so schwieriger zu entdecken seyn wird, je vielfacher die Mischung hier ist, und von welcher abermahls gilt, worauf ich mich so oft berief, daß ihre Schädlichkeit nur vorzugsweise aus der Wirkung, die sie hervorbringen, zu erkennen seyn würde. — Fände man jedoch höheren Orts für gut, das Brennen reinen Brantweins zu verordnen und dafür Sorge zu tragen, daß der nachgeahmte Rhum nur aus diesem Kornbrantwein verfertigt werden dürfte, so würde jeder nach Bedarf diese reinen und wohlschmeckenden Spirituosa den stets verdächtig bleibenden süßen Brantweinen vorziehen und letztere allmählig ganz außer Gebrauch kommen. — Denn nur nach reinem und von Natur wohlschmeckenden Kornbrantwein seht sich der ermüdete Bürger und Landmann! Der übel schmeckende Kartoffelbrantwein widersteht leicht und zwingt den, der ihn an Mann bringen will, zu Beymischungen, die, wie wir gesehen haben, zu den schädlichsten gehören.

Gewiß in der strengen Würdigung alles dessen, was in psychischer und physischer Beziehung in der Zeit in welcher wir leben, nachtheilig auf uns einwirkt, liegt das große Mittel zur Beförderung des physischen Wohls unserer Zeitgenossen. Der Geist der Zeit will gehörig aufgefaßt seyn, er influirt namentlich auf die Erzeugung von Krankheiten, die eine ganz andere Bedeutung erhält, sobald wir den zeitigen Einfluß in Anrechnung bringen. So ersprießlich und belehrend das Studium der Vorzeit für Künste und Wissenschaften ist, so erforderlich bleibt es doch, die Stimme der Ge-

genwart auch zu vernehmen, und ihr willig Gehör zu leihen. Wir würden uns, wie man zu sagen pflegt, nie überleben, wenn wir mit der Zeit und ihren Forderungen Schritt hielten und nie auf bloße Erfahrung und eingefogene Lehren uns egoistisch stützten! — ms —

Einige Worte über den wichtigen Einfluß des Winters.

Der in diesem Zeitabschnitte des Jahres modificirte Einfluß der Sonne auf den Erdkörper, mit diesem das Verhältniß des Temperaturwechsels der Electricitätsspannung, der Beschaffenheit der Luft der Speisen und Getränke, wodurch die wichtigsten Erhaltungsmittel und Bedingungen des menschlichen Lebens ihren eigenthümlichen Charakter erhalten, erhält seine nähere Bestimmung von der Eigenthümlichkeit eines jeglichen Erdstriches, dessen geographischen Breite und Länge, Erhebung über die Meeresfläche, Grund und Boden, Art der Bewässerung, physischen Verhältniß zu den benachbarten Erdstrichen, von Klima.;

In des kalten Klima's äußerster Stufe, kleidet ewiger Winter die Erde in das Schneegewand; keine Woge schlägt an ein grünes Gestade, sondern bildet, zu Eisgebirgen aufgetürmt mit der Erde eine Masse: da baut kein menschliches Wesen sich an, nur Schiffahrer, welche die Wissbegierde der Geognosten hieher zu lenken anregt, oder welche von Unglück hierher verbannt wurden, durchseufzen da schreckliche Tage, und Bären durchbrüllen die weiten, leeren Eisfelder. Die ganze organische Schöpfung ist hier in ihrer größten Unvollkommenheit, so auch der Mensch. Seine Gestalt klein und dürftig, von allen Regeln, welche menschliche Schönheit bestimmen, abweichend. Dagegen ist die Natur des Menschen schon mehr entfaltet in Gegenden, wo der Winter dem Sommer noch den Vorrang abgibt, wo die Winterszeit länger dauert, d. i. im kühlen Klima; wo die Kälte des Winters mit der Hitze des Sommers in überwiegendem Verhältnisse steht. Des Menschen Muskelbau ist hier ziemlich derb, sein Nervensystem nicht so erregbar, seine Constitution überhaupt solid.

Im gemäßigten Klima, hält der Winter im Durchschnitte genommen, dem Sommer das Gleichgewicht, obschon auch hier Beispiele strenger, andauernder Winter nicht gar so selten sind, als man im Allgemeinen wohl vermuthet. Soll man Livius Glauben bey messen, so war im Jahre 399 vor Christi Geburt der Winter so kalt, daß die Eiber ganz mit Eis bedeckt war; eine fast gleiche Erwähnung macht er vom Jahre 294 vor Christi Geburt in welchem beynebst dicke Nebel in Italien dergestalt die Atmosphäre verdüsterten, daß sie die Wohlthat des Lichtes raubten. Im Jahre 401 nach Christi Geburt war der Winter so strenge, daß das ganze schwarze Meer beynah eine Eisläche darboth, und 30 Tage lang trieben im Frühlinge Eisberge durch den Propontis; und im Jahre 548 nach Christi Geburt stieg die Kälte auf einen so hohen Grad, daß man

die Vögel mit der Hand fangen konnte. Im Jahre 588 verdarb ein harter Spätwinter im März alle Früchte, und im J. 620 soll das Eis durch 300 Tage gedauert haben. Im J. 764 begann der Winter mit Anfang Octobers und dauerte fast in gleicher Heftigkeit bis Ende Februar fort, der Schnee war ungemein hoch, da doch im vorhergehenden Jahre seit vielen Menschenaltern der strengste Winter herrschte. Das schwarze Meer und das bey Constantinopel froren ganz. Das Eis war 30 Ellen dick, der Schnee 50 Fuß hoch. Das Meer um Italien war viele Meilen weit gefroren, und um mehrere ähnliche Beyspiele hintangestellt seyn zu lassen, erwähne ich nur noch des Jahres 994, in welchem der härteste Winter bis in den May anhielt, und noch in der Mitte Julius Frost fortwährte. — Meistentheils waren dergleichen Witterungsanomalien im Winter mit anderweitigen Erscheinungen, als Erdbeben, Vulkan-Ausbrüchen, vulkanischen Ausbrausen des Meeres, erneuerten Ausbrüchen der Vulkane, Unordnungen durch Steigen der Meere, der Flüsse in heißen Klimaten, Nordlichtern, darauf folgender Dürre, heißer Sommerszeit, vielen Meteoren, Sturmfluthen, Feuermeteoron u. dgl. verbunden.

Solche Ausnahmen können nicht zur Regel gemacht werden, oder zu dem übereilten Schlusse führen, als ob der Erdkörper selbst an innerer Magneticität verliere, obschon nicht gelängnet werden kann, daß dergleichen auffallende Veränderungen in der Dauer und Beschaffenheit der Jahreszeiten von anderweitigen cosmischen Einflüssen von den immerfort wirkenden Weltkräften bedingt werde.

Der Winter herrscht für unser Klima, wenn die Sonne am weitesten nach Süden steht, in dem Steinbocke erscheint und ihre Strahlen senkrecht auf dem Wendezirkel des Steinbockes fallen läßt, und beginnt heuer den 21 December um 7 Uhr 45 Minuten Abends, da der Mercur am wenigsten von der Sonne entfernt ist, und dauert bis zum 20. März 1833, wenn uns die Sonne im Widder erscheint und ihre Strahlen senkrecht auf den Aequator fallen läßt, wo dann der Frühling um 9^h 7' Abends seinen Anfang nimmt.

Während des Winters ist die Halbkugel der Erde, welche von ihm beherrscht wird, von der Sonne mehr abgewendet, ihre Strahlen gleiten nur in schiefer Richtung über die Oberfläche von jener hin, und nur schwach ist die Wechselwirkung zwischen Licht und Erde, geringer die Entwicklung der Wärme, vorherrschend Kälte und Erstarrung. Ist die Luft kalt und feucht, so wird unserm Körper Electricität entzogen, eben so, wenn die Luft in eingeschlossenen Räumen mit scharfen, übelriechenden, schweren Dünsten geschwängert ist. Unter solchen Umständen entstehen Katarre, Rheumatismen, Rothlauf, Hals- und Lungenentzündungen, Fieber von verschiedenem Charakter. In der Mitte des Winters, während anhaltend trockener Kälte, da die Luft im Freyen, dichter, elastischer, reiner ist, der Oxydationsproceß in selber vorherrschend ist, entwickelt sich als epidemisch herrschende Constitution, die e n t z ü n d l i c h e, welcher am ehesten die Lungen unterworfen sind, bey vorwaltender Reizbarkeit der Fasern entstehen leicht Entzündungskrankheiten, Blutflüsse; Hippocrates empfiehlt in seinem Buche von der

Diät, daß man sich vorzüglich zur Zeit des Winters vor mehreren Krankheiten in Acht zu nehmen habe und benennt in seinen Aphorismen als häufig vorkommende Uebel: Lungenentzündungen, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, Brustschmerz, Seitenschich, Lendenweh, Kopfschmerz, Schwindel, Schlagfluß. Mehrere Ärzte des Mittelalters sahen den Winter als den ärgsten Feind des Nervenlebens an, daher sich im Winter Individuen die mit dem Weitzanz, der Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie, u. dgl. behaftet sind, merklich verschlimmert fühlen, und es theilten sich demnach vorzüglich im Mittelalter die Ärzte nach der Verschiedenheit der herrschenden Ansicht: „Daß bloß Wärme stärke, Kälte aber alles Leben zurückhalte und vernichte.“ — Hiervon soll in einer eigenen Abhandlung ausführlicher gesprochen werden.

Dr. Victor Metarski Edl. von Ment.

Neues aus der Zeit.

Der starke Magen.

Vor nicht langer Zeit wurde ein Bauer von Morvat, weil er einen Mann, den er für seinen Feind hielt, ermordete, zur lebenslänglichen Galeerenstrafe verurtheilt. Er war über die Art seiner Strafe dermaßen betroffen, daß er von seinen Richtern den Tod verlangte. Er wurde hierauf ins Gefängniß zurückgebracht, wo er unablässig auf Mittel dachte, der Galeere, dieser langen und fürchterlichen Strafe zu entgehen, und auf jeden Fall lieber den Tod als die Galeere zu leiden. Er suchte sich daher der Mittel dazu so viele, wie möglich zu verschaffen. Alles was er zusammen bringen konnte, waren mehrere Kupfermünzen, dann sechs Sous, die er im Urine vorerst oxydiren ließ, die Stücke einer Pfeife, die Glasczerben von einer ganzen Bouteille, eine Näh- und Stecknadel. Alles dieß verschlang er nun gieig, in der süßen Hoffnung sich dadurch des Lebens sicher zu entäußern; allein umsonst — sein Magen gab unverändert Alles wieder, und war stärker als sein eiserner Wille, sich zu tödten. Er wurde nun unter strengere Aufsicht gebracht, und zur Galeere abgeführt.

Aphorismen.

Die öffentliche Meinung ist meist kein trübes Wasser, in welchem sich's gut fischen läßt.

Während der kurzen Dauer des längsten Lebens ändert sich nichts als unsere Wünsche und Leidenschaften, alles um uns her bleibt das Nähnliche.

Gerechtigkeit von den Menschen verlangen heißt, ihre Bosheit und Unwissenheit schlecht kennen.

Mit den Prärogativen der Schönheit und Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Um die Vor-

theile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen Andere glauben, daß man schön sey, bey der Glückseligkeit aber ist es gar nicht nöthig, es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaube.

Diejenigen, welche sich über das Glück beklagen, haben sich nur über sich selbst zu beklagen.

In der Vergleichung vergangener Jahrhunderte, mit dem unsrigen finden wir das Glück, welches wir genießen, allein wir fühlen einen unbezwingbaren Hang, das Vergangene auf Kosten des Gegenwärtigen zu loben.

In der Welt geschieht nichts Großes, als durch das Genie und durch die Festigkeit eines Einzigen, der mit Beharrlichkeit die Vorurtheile der Menge bekämpft, die Neuerungen stets entgegen ist.

Die Vergnügungen der Welt sind Betrüger, versprechen mehr, als sie geben, sie machen uns unruhig, indem wir ihnen nachjagen, befriedigen uns oft, wenn wir sie besitzen, und bringen uns zur Verzweiflung, wenn wir sie verlieren.

Verläumdung ist der Schatten, der den Glanz des Verdienstes nur noch mehr hebt.

Die Liebe Verräther sind üble Launen und Lust zanken. Sie geben der Liebe Interesse und Leben, verzagen die Langeweile, verschönern die Weiber und machen den Mann lächerlich, weil seine Laune ohne alle Grazie ist, und leicht zu sauer wird.

Man besiegt seine Leidenschaften nur dann, wenn sie schwach sind, oder wenn eine die andere unterdrückt.

Palmenblätter für Leidende.

Lebensweg.

Von rauhen Höh'n, wo still der Adler wacht,
Den glüh'nden Blick zum Abgrund hingewendet,
Stürzt sich der Viehsbach in der Klüfte Nacht,
Wo sich das Werk der Schöpfung nicht vollendet;
Wo im Geburtsschmerz die Naturgewalten
Wild durch einander warfen Fels und Stein,

Wo tief im Dunkel schaurige Gestalten
Mit Schrecken füll'n des Wanderers Gebein,
Der, unglücklich, hoffnungslos verirret,
Von Nachtgefügel ahnungsvoll umschwirret,
Durch Felsenriffe nur des Himmels Schein,
Die Sonne, sieht, von Todesnähe' verwirret.

Wer mag ihn retten? wer in der Gefahr
Ihm hülfreich nah'n mit starken Götterhänden?
Was frommt es ihn, daß sich der Himmel klar
Dort drüben wölbt, daß hell auf den Geländen
Des stillen Thals der gold'ne Lichtstrahl ruht?
O zage nicht! Noch schimmern deine Sterne,
Am höchsten Gletscher stammt der Sonne Gluth,
Ein Ausgang öffnet sich in dunkler Ferne.
O kämpfe fort, wie tief du auch versangen,
Noch blüht die Jugendkraft auf deinen Wangen;
Vertöschte dir im Herzen nicht der Muth,
So hält kein Schicksal ewig dich gefangen.

Woht schöner wandelt sich's auf stiller Au,
Im Wiesenthal, an heitern Meerestaden,
Wo sich die Sonne freut im hellen Thau,
Wo in den Wellen sich die Sterne baden;
Doch ewig heiter nicht die Wolken steigen,
Der Himmel nachet, rothe Blitze glüh'n,
Es heult der Sturm in den zerrissnen Zweigen,
Schon starb es hin, des Sommers reiches Grün!
Der Vögel Lieder hörst du schon verhallen,
Und eh' die Blätter welken, bleichen, fallen,
Siehst du die Blumen traurig schon verblüh'n.
Was bleibt dir noch, dem Herzen zu gefallen?

Den weiten Weg durch öde Wüstenen'n
Bogst du allein, die unwirthbaren Meilen,
Durch Schmerzen nur gingst du zu Freunden ein,
Und ach! ein Geist nur, darfst du hier verweilen,
Ein Fremdling in dem selig schönen Land.
Eh' im Genuße du dich noch besonnen,
Schnell wie der Bogen an der Regenwand,
Ist deiner Sehnsucht Traumbild schon zerronnen.
Doch willst zu zweifeln, zagen und verzagen?
Hör' auf zu weinen, hör' auf zu klagen!
Dem Schmerze reicht die Hoffnung ihre Hand,
Und reißt dich fort zu stets erneutem Wagen.

Edl. v. Stein.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey N. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

99.

Wien, Mittwoch den 12. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendorfs'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Die begeisterte Luftart.

Die Chemiker stießen bey ihren Untersuchungen auf eine Luftart, welche eingeathmet eine wunderbare aufregende Wirkung auf den menschlichen Körper äußerte.

Sir Humphri Davy fand, daß diese Luftart ohne auffallenden Schaden eingeathmet werden und einige Minuten auch die Respiration unterstützen könne. Beym ersten Versuche war er von ihrer Wirkung überrascht, da diese Luft einen Rausch erregte, der alle Seelenkräfte dermaßen steigerte, daß er in eine neue Welt von Bildern und Gedanken sich versetzt wähnte. Als man ihm den seidenen Beutel mit dem Gase vom Munde zog, war sein erstes Gefühl Stolz und Unwillen; hernach versuchte er seine Gedanken mitzutheilen, und begann in einer Art prophetischen Tones: „Es gibt nichts als Ideen, das Universum, das aus Eindrücken, Ideen, Vergnügen und Schmerz uns zusammengesetzt erscheint“ — hier stockte er, denn die empfangenen Eindrücke hatten sich verloren. Die Wirkungen dieser Gasart sind nach Verschiedenheit der Individuen sehr verschieden; selbst der Phlegmatiker und Hypochondrist, wird durch sie in einen hohen Grad von Heiterkeit ohne Beymischung von Abspannung und Erschlaffung versetzt. Bey Einigen erregt dies Gas Lachlust, bey Andern einen unwiderstehlichen Reiz zu Springen, zu Tanzen, die Muskelkräfte auf alle mögliche Weise zu üben. Zwey merkwürdige Fälle berichtet Professor Siliman. — Mehrere Studenten pflegten seit einigen Jahren sich dieser entzückenden Luftart statt anderer Berausungsmittel zu bedienen. Ein junger Mensch von 19 Jahren, sanguinischen Temperaments, der eine beträchtliche Menge davon eingeathmet,

gerieth in den vollkommensten Zustand der Verzückung, die mit Exaltation und einer Art Wahnsinn wechselte. Er sprang und tanzte im Zimmer nach Leibeskräften umher, und sang dazu mit lauter Stimme. Nach einigen Minuten fiel er, vom Paroxismus überwältigt in eine Art Starrsucht, anscheinend ohnmächtig zu Boden, athmete schnell und hörbar. Bald jedoch erhob er sich wieder, und begann von Neuem die frühere Scene; dieser abwechselnde Zustand dauerte bey ihm fast ununterbrochen vier Tage lang. — Bey einem Hypochondristen hingegen hatte das Einathmen dieses Gases die besten Folgen; zusehends mehrte sich seine Körperkraft und seine frohe Laune; er wurde aus einem unerträglichen Kopfhänger durch den mäßigen Gebrauch dieser Luftart, wie durch den Becher der Circe in den angenehmsten Gesellschafter verwandelt.

Wir hatten uns durch die genauesten Beobachtungen der Wirkungen dieser Gasart überzeugt, daß sie durchaus keine an sich direct giftigen, d. h. zerstörenden Einflüsse auf unseren Körper äußere, so wenig als es irgend Jemanden beyfallen wird, den echten Wein als absolutes Gift zu verschreyen.

Die Wirkung dieser Gasart geht zunächst vom Blut auf die Nerven über, und stimmt diese zur erhöhten Thätigkeit. Vorwiegend scheint das Gehirn seine Wirkungen zu empfinden, und vorzüglich die Phantasie zu exalliren. Wir erinnern uns dabey an die Wirkungen des Opiums, als Berausungsmittel, womit die Kräfte dieser Gasart viele Ähnlichkeit zu haben scheinen. Doch unterscheiden sich die Nachwirkungen dieser Luftart, von jenen des Opiums wesentlich darin, daß sie bey weitem jene Erschlaffung und Abspannung nicht erzeugen, welche die steten Gefährten der letzteren sind.

Diese Gasart dürfte daher in den Händen vorsichtiger Ärzte in nicht wenig Fällen ausgezeichnete Heilkräfte äußern, die nicht so leicht durch andere Mittel ersetzt werden könnten, während sie, von Layen mißbraucht, die nachtheiligsten Wirkungen äußern müßte. Schlagflüsse und Wahnsinn, wären die häufigen Folgen ihres un Zweckmäßigen Gebrauches, da, die Empfänglichkeit dieser Luftart bey Einigen, besonders sanguinischen, eminent nervösen, und cholericen Temperaments, so ausgezeichnet ist, daß auch die geringste Menge schon hinreicht, um den höchsten Zustand von Exaltation und seinen Folgen hervorzubringen.

Die Bestandtheile dieser berausenden Luftart sind dieselben, wie die der atmosphärischen Luft, nämlich Stickluft und Lebensluft, jedoch in anderm Mengeverhältniß, und inniger (chemisch) mit einander vereinigt, was bey der atmosphärischen Luft, nicht der Fall ist, wo die benannten Luftarten, vielmehr bloß durch die einfache Attraction fast mechanisch gemengt vorkommen.

Die Chemiker nennen es oxydirtes Stickgas. Die bequemste Art, dieses Gas zu erzeugen, besteht darin, daß man salpetersauren Ammoniak in einer röhrenförmigen Glasretorte an einer argantischen Lampe einer Hitze von 400 bis 500° Fahrenheit aussetzt. Zuerst fängt das Salz zu schmelzen an, sodann beginnen Luftbläschen aufzusteigen, und bald darauf wälzt die ganze Masse lebhaft, bis sie ganz sich verflüchtigt hat.

Die Erzeugnisse dieser Operation sind oxydirtes Stickgas und Wasser; indem sich die wässerigen Dünste im Halse der Retorte verdichten, schwebt das Gas über dem Wasser. Es sieht gewöhnlich weiß aus; will man es zum Einathmen benützen, so thut man wohl, es wenigstens eine Stunde länger, über dem Wasser zu lassen, um es reiner zu erhalten. Ein Pfund salpetersaures Ammoniak gibt 5 Cubikfuß Gas.

Anfrage sammt Antwort über die Wahl eines Hausarztes.

Lieber Herr Doctor!

Als ich noch in Ihrer Nähe zu leben das Glück hatte, war die Frage, die ich in diesem Briefe an Sie zu richten beabsichtige, freylich nicht nothwendig, die aber jetzt um so dringender wird, als ich in einer Stadt wohne, die zu weit von Ihrem Aufenthalte entfernt liegt, als daß ich im Erkrankungsfall irgend eines Mitgliedes meiner Familie, auf Ihre Kunst rechnen könnte. Ich lebe noch zu kurz an diesem neuen Aufenthaltsorte, als daß ich mit den Ärzten desselben, in eine nähere Bekanntschaft gerathen wäre, und war, Gottlob! bis jetzt noch so glücklich, dieses Bekanntwerden aufschieben zu können. Sie lächeln über meinen naiven Ausdruck „glücklich;“ werden aber daraus die unbefangene Freymüthigkeit erkennen, mit der ich mich gegen meine Freunde, zu wachen ich Sie nur zu gern rechne, auszusprechen pflege, und diese Ihre Freundschaft läßt mich

die Bitte an Sie stellen, daß Sie mir einen auf Erfahrung gegründeten Rath ertheilen mögen, „auf welche Punkte ich zu sehen habe, um bey der Wahl eines Hausarztes die richtige Mitte zu treffen, und jedem Mißgriffe der nur traurige Folgen haben kann, so viel als möglich zu entgehen? Sie haben in Ihrer vieljährigen practischen Laufbahn gewiß reiflich über diesen Gegenstand nachgedacht, und Ihr hohes Alter bürgt mir für ein reifes, leidenschaftloses Urtheil, und da Sie wissen, daß der Mensch jeden Tag erkranken kann, so werden Sie sich leicht denken, daß Ihr Rath je eher je lieber angenommen wird. Wenn Sie etwas glauben, mich kurz abfertigen zu wollen, mit dem Bedeuten: „ich möchte der öffentlichen Meinung über diesen oder jenen Arzt mich anschließen, oder ich möchte mir von irgend einem meiner guten Bekannten einen Arzt empfehlen lassen“, so protestire ich im Voraus gegen diese Abfertigung, indem Sie mich wohl kennen und wissen, daß ich einer von Denen bin, die gern aus Gründen, und nicht dem Schwarme zu Liebe handeln, und daß ich auch auf Empfehlungen nicht viel zu halten Ursache habe; sie sind oft das Resultat des Eigennuzes, und der Eigenliebe des Empfehlenden, oder der Jüdringlichkeit und Schmeicheley der Empfohlenen, die durch alle Künste und Schleichwege eines fein angelegten Planes die Spitze des Angelhakens nicht gewahr werden lassen, der unter dem Köder verborgen steckt. Ich bitte Sie daher mir über die Wahl eines Hausarztes Ihre wohl begründete Ansicht mitzutheilen, und indem ich derselben mit Sehnsucht entgegenwarte, habe ich die Ehre, mit Achtung zu verharren Ihr wahrer Freund N. N.

Lieber Freund!

Das Vertrauen, welches Sie durch Ihr an mich vom — gerichtetes Schreiben mir bewiesen, hat mich um so inniger gefreut, als ich, ein graugewordener Practiker, nur zu oft die traurige Erfahrung gemacht habe, daß die Entfernung an den Arzt vergessen zu machen pflegt. Diese schwermüthige Einleitung meines Briefes soll Sie ein wenig für das Compliment bestrafen, daß Sie mir im Eingange Ihres Briefes damit machen wollen, als wäre die Frage, die Sie an mich richten, erst dann der Beantwortung nöthig geworden, seitdem Sie nicht mehr in meiner Nähe sind. Sagt man alten Leuten, die, wie ich, mit einem Fuße im Grabe stehen, noch Schmeicheleyen? Indes hat mich Ihre naive Äußerung über das Glück, mit den Ärzten Ihrer Stadt noch keine Bekanntschaft gemacht zu haben, wieder mit Ihnen ausgesöhnt, und mich erinnert, daß ich nicht nur der Arzt sondern auch der Freund Ihres Hauses war. Bin ich auch Eures jetzt nicht mehr, so will ich Letzteres niemals zu seyn aufhören, und ich beeile mich, Ihnen meine Ansicht „über die Wahl eines Hausarztes“ nach gutem Wissen und Gewissen mitzutheilen, zumahl, da ich hoffe, daß, wo hierin die Erfahrung des Arztes nicht ausreichen werde, die Freundschaft die Lücken ergänzen könnte; jedoch mache ich mir zur Bedingung, daß Sie auf einen Augenblick vergessen, daß ich einst Ihr Hausarzt

war, und daß, wenn Sie wieder in unsere Stadt kommen, — mir meine Rechte auch diesen Titel nicht wegnehmen! —

Vor Allem stimme ich Ihrer klugen Ansicht bey, daß Empfehlungen und der allgemeine Zulauf, in der Wahl des Hausarztes nicht entscheiden dürfen; es geschieht leider nur zu oft, daß wahres Verdienst und gründliches Wissen, eben weil es seinen innern Werth kennt, den Weg der Empfehlungen nicht einschlägt, während die Unwissenheit und der damit verbundene Stolz sich so aufzublähen weiß, daß er sich kühn ohne Miene von Furcht, entweder selbst empfiehlt, oder durch ersfinderische Künste aller Art, die zur Empfehlung dienlichen Personen in sein Interesse zu ziehen weiß, welche oft schwach genug sind, ihr ganzes Ansehen für ihn zu verwenden; nicht minder täuschend ist der allgemeine Zulauf, der zwar Unerfahrenen in der Kunst imponirt, dem Erfahrenen aber Vorsicht gebiethet. Nicht immer sind es gründliche Kenntnisse und tiefe Erfahrung in unserem Fache, die diesen Vielbeschäftigten den Zulauf der Menge verschaffen, es ist oft leider nur zu oft, ein glückliches Ungefähr, das in dieser Beziehung der Ignoranz über die bescheidene Gründlichkeit ein Übergewicht verschafft, und Sie kennen ja das Sprichwort: „Eunt quo itur.“ Man sieht, der Nachbar, der sonst in Gegenständen des Geschmacks und der Mode in der Stadt den Ton angibt, hohlt diesen oder jenen Arzt, und man würde sich an dem Geist der Zeit veründigen, wenn man nicht auch den nämlichen rufen wollte. Man wird sogar zu Gefallen unpäßig, um Gelegenheit zu haben, den hochgepriesenen Aesculap kennen zu lernen. Man ruft ihn, macht es dringend, er aber, wenn die Zeit auch ausreicht, muß die junge Bekanntschaft doch ein wenig auf sich warten lassen — man würde es ja, für zu gemein halten, augenblicklich den Diener zu machen. Man wartet mit Ungeduld und der Langersehnte erscheint; ich sehe ihn ganz so, wie ihn ein berühmter Arzt schon im vorigen Jahrhunderte schildert, wie er mit bedächtigt gemessenen Schritten, ausgebogener Brust, und hoherhabenem Haupte in die ihn eifrighs voll erwartende Gesellschaft tritt, wie er mit einer gnädigen langsamen Halbverbeugung die Würde seiner hohen Person ankündigt, und mit einem air dedaigneux die wichtigsten Fragen aburtheilt. Er nähert sich dem Krankenbette mit einer Eiskälte, die keinesfalls geeignet ist, liebevolles Vertrauen einzufloßen, und er weiß die Armuth seines Wissens so zu verhüllen, und die dünne Schale seiner Arzneyweisheit so zu poliren, daß alle ungebethenen Forscherblicke an ihrer spiegelartigen Glätte sich brechen, und, ohne durchdringen zu können, zurückgeworfen werden. „Und dieser kalte, herzlose, steife Mensch wird als Arzt gesucht? ist beliebt?“ höre ich Sie fragen! „Ja wohl,“ lantworte ich, er versteht die Kunst, nur gewisse Personen seiner Kunst zu würdigen, er schmeichelt ihnen in hochtrabenden Phrasen, um wieder fetirt zu werden; er spricht von den Hohen der Erde und den ersten Gelehrten, wie von alltäglichen Kleinigkeiten: er spricht die neuern Sprachen mit dem feinsten Accent, sein Haus ist ein Muster des hohen Tones, und sein Ameublement im neuesten Geschmacke.

Ich hoffe, daß ein solcher Arzt, der seine Rolle, wie ein

Schauspieler, täglich lernt, probirt und spielt, nicht der Mann Ihrer Wahl seyn wird; wie können einem solchen Menschen à quatre epingles die Symptome einer Krankheit, von deren allseitiger Würdigung und Erforschung die ganze Stütze und das Wohl einer kummervollen Familie abhängt, klar und lebendig sich darstellen; wie kann er sie in ihrer Gesamtheit und wahren Bedeutung wissenschaftlich auffassen, und seine Verordnungen darnach richten, wenn ihm Mode, äußerer Glanz, Eitelkeit, Visittarten, und ein glänzendes Diner mehr als eine langweilige Krankengeschichte interessiren? Wie kann er Zeit gewinnen, sich mit dem Geiste, der in den alten Ärzten weht, immer inniger vertraut zu machen, und auch den neuesten Standpunct seines Faches zu kennen, wenn Modejournale, Theaterzeitungen, Assembléen, Politik, und weiß Gott was alles, seinen allgegenwärtigen Geist occupiren? — Sie möchten, wie ich merke, einen ganz Andern zu ihrem Hausarzt, einen Mann, der für nichts Anders Sinn hat, als für sein Kranken, der Tag und Nacht die Luft am Krankenbette athmet, der täglich neue Erfahrungen in seiner Kunst sammelt, und nur für das Wohl seiner Mitmenschen lebt. Sehen Sie, wie schon in aller Frühe sein Wagen durch die Straßen rasselt, sehen Sie, wie er tiefnachdenkend im Sagen eine enggeschriebene lange Rolle vor sich hält, in die Nahmen und die Wohnung der ihn herbeyschickenden Kranken und die Minute, wo er bey jedem eingutreffa versprochen, ausgezeichnet sind. „Der ist mein Mann,“ rufe ich, „wenn Sie die Pünctlichkeit spricht ihm bey mir schon das Wort,“ höre ich Sie sagen. Kommen Sie mit mir in die Stube des Kranken, wir wollen sein Thun und Lassen belauschen. Aber wir müssen eilen, denn er steigt schon, aus dem Wagen springend, die Treppe hinauf, die Secundenuhr in der Hand. Er richtet einige kuge Fragen an den kaum sich sammelnden Kranken, oder wenn dieser schon in Phantasien liegt, an die Umgebung besteht die Junge, fühlt den Puls, fordert Papier und Feder und, tiefstehend zwey Secunden auf den Stuhl hingelohnt, wirft er urplötzlich das viel sagende Recept hin, gibt mit wenigen Worten dessen unausgesetzten Gebrauch an, rißt sich die Hände in einander, verneigt sich und verschwindet, um eben so schnell zu einem andern Kranken zu eilen und wieder zu verschwinden. Ja wohl kann man es dem armen Glücklichen nicht übel nehmen, wenn er mit der Zeit kargt, und die Minuten geizig zumißt, denn kaum kommt er nach Hause, so wimmelt schon wieder sein Vorzimmer von Kranken, Krankenangehörigen, Krankenwärterinnen, Wundärzten, Hebammen: da muß er wieder im Schweiß seines Angesichtes Recepte, Gutachten, Rathschläge u. s. w. austheilen. „O lieber Freund, zum Hausarzte will ich mir diesen Vielbeschäftigten ja nicht wählen,“ höre ich Sie im Gedanken rufen; „wie kann der Mann bey der Menge von Kranken jedem die gehörige Muße und Aufmerksamkeit widmen, wie kann er die klare Vergleichung zwischen dem gestrigen und heutigen Zustande eines jeden seiner Patienten anstellen und zuletzt das ganze Krankheitsbild lichtvoll auffassen; wie kann er da auf die Nebenumstände, die auf den Gang der Ur-

sache, und den Verlauf der Krankheit den größten Einfluß üben, die gehörige Rücksicht nehmen? Nein, weg mit diesem vorüberreichenden Phantom, dessen Vielgeschäftigkeit purer Charlatanismus ist, und dessen Weisheit in schnellen Füßen und geflügelten Pferden besteht. Rathen Sie mir einen andern Arzt!"

Ich sehe, Ihr Gusto ist schwer zu treffen, ich will aber noch einen Versuch machen, Ihnen einen Hausarzt vorzuschlagen, der, wenigstens wenn ich krank wäre, der meinige werden müßte. Wählen Sie einen schlichten Mann mit gesundem Menschenverstande, dem die genaue Beforgung einer mäßigen Anzahl von Kranken mehr am Herzen liegt, als das hastige Handeln und Verschreiben bey Vielen; dem es darum zu thun ist, den Zustand seiner Pflegebefohlenen gründlich kennen zu lernen, darüber ruhig nachzudenken, und dann erst Mittel zur Bekämpfung des Übels anzuordnen; der am Krankenbette jeden Umstand, der ihm über die Ursache der Krankheit Aufschluß geben kann, ohne Pedanterie aber genau zu erforschen strebt; dessen Aufferes Ernst und Festigkeit, aber auch Freundlichkeit und Menschenliebe verräth; der weder von seinen eigenen Curen mit Ruhm, noch von denen seiner Kunstgenossen mit Tadel, Naserümpfen oder Achselzucken spricht; dem die Geheimnisse des Hauses, das er als Arzt betritt, und der Ruf eines Jeden, der sich ihm anvertraut, heilig und unverleßlich sind; der mit dem, was die Großen und Edlen in seiner Kunst gedacht und erfahren haben, sich täglich vertrauter zu machen, und den Standpunkt, den das ärztliche Wissen in seinem Jahrhundert erreicht, immer vor Augen zu halten strebt; der offen, zutraulich, ernst, aber liebevoll mit dem Kranken umgeht, der über Alles, was sein Fach angeht, deutlichen, kurzen Bescheid zu geben weiß, aber auch in andern, dem Menschen, als solchem, wichtigen Kenntnissen kein Fremdling ist. Vorzüglich wählen Sie einen Mann, der, wie ihn ein berühmter Arzt unsers Jahrhunderts schildert, nie aufsehend und hitzig wird, als bey Ungerechtigkeiten; der sich von Niemand fühllos wegwendet, als von Schmeichlern; der wenig, aber fergute Leute zu Freunden hat; der den Nothklagenden ausreden läßt, und nicht eher Bescheid gibt, als er mit Ueberlegen fertig ist; der nicht zu viele Recepte und nicht zu Vieles in einem Recepte verschreibt; der sich verbirgt, bis man ihn sucht; der die guten Seiten seiner Kunstgenossen nicht verschweigt, der ein Freund der Ordnung, der Stille, des Wohlthuns ist! Belauschen Sie ihn doch, wie er mit den armen Kranken umgeht, und ob er zu Hause, ungescheut, seine Zeit mit Würdigem ausfüllt, und haben Sie ihn auch in dieser Rücksicht seinem Berufe ergeben gefunden, dann eilen Sie zu ihm, um ihn zu Ihrem Hausarzte zu wählen. Fürchten Sie nicht, lieber Freund daß Sie bey dem Wilde, das ich Ihnen eben entworfen habe, eine schwere Wahl haben werden. Nein! Es gibt deren in Ihrer Stadt gewiß viele, und wenn sie auch gesucht werden müssen, so vergessen Sie nicht, daß es heißt: Suchet, so werdet ihr finden! Leben Sie wohl, und melden Sie bald den Mann Ihrer Wahl Ihrem Freunde. — o —

Medicinische Statistik.

Neues Taubstummeninstitut.

Herr Gelfo Bargaqli Petrucci, ausgezeichnet durch Edelmuth und Menschenliebe, beschäftigte sich in seinen

Mußstunden mit dem Unterrichte eines Taubstummen, überzeugte sich, wie weit man es durch eine zweckmäßige Methode in der Bildung dieser Unglücklichen bringen könne, und fühlte dabey tief, wie menschlich es sey, sie der Thierheit zu entreißen, welcher sie gleichsam verfallen, wenn die Barmherzigkeit der Menschen nicht durch Kunst der verarmten Natur zu Hülfe käme, um durch die bestehenden Sinne zweckmäßig auf Kopf und Herz wirkend, sie zu wahren Menschen zu bilden. Das unablässige Bemühen dieses edlen Menschenfreundes ging also dahin, ein eigenes Institut zu diesem Endzwecke zu errichten, welches er auch vor kurzer Zeit zu Siena zu Stande brachte, dessen innere Einrichtung er größtentheils selbst besorgte, worin er aber von einer Dame, Theresa Bargaqli, welche sich gleichfalls früher mit dem Unterrichte weiblicher Taubstummen beschäftigte, mächtig unterstützt wurde. — ab —

Naturereignisse.

Feuererscheinungen am Meere.

Der Capitän der Brigg „Union“ Le Bret, hat an das französische Marineministerium berichtet, daß er am 29. Juny d. J. gegen 11 Uhr Abends, als er sich noch zwey Meilen südlich vom Leuchthurne von Saint Mathieu befand, sein Schiff plötzlich von einem Feuerstrudel umhüllt gesehen habe, der in allen Farben spielte. Diese Erscheinung dauerte zwey Minuten, so daß er glaubte, sein ganzes Schiff steh in Brand. Auch ein sehr schwarzer Rauch von üblem Geruche ließ sich wahrnehmen. Drey oder vier Minuten nachher war es, als würden mehrere Kanonen auf ihn abgefeuert; der Wind wehte in diesem Augenblicke aus Osten und sehr schwach, das Wetter war schön und der Himmel sternenhell. In derselben Nacht erblickten die Leute der Golette „Henry Louis“, unter Capitän Legend, unter 49° 10' nördl. Br. und 5° 45' westl. Länge, bey Ostwind, schönem Wetter und gestirnten Himmel einen Feuerball, der in südwestlicher Richtung ins Meer fiel und eine solche Helle auf das Schiff warf, daß es zwey Minuten lang ganz in Feuer zu stehen schien. — ab —

Diätetische Lebenswinke.

Oft bedient sich die Natur zum Heil- und Lebensverlängerungsmittel eines schwachen Theiles, welchen sie gleichsam zu einem Ableitungsgorgane macht, wodurch sie sich von der übermäßigen Aufregung oder einem Krankheitsstoffe zu befreien sucht, welcher ebenfalls so häufig die Ursache der schwersten und langwierigsten Uebel wird. Auf diese Art entledigt sich die Natur oft durch Schweiß, durch Diarrhöe, durch Menstrualfluß, durch Hämorrhoiden, und periodisches Nasenbluten u. dergl. Stoffe, die ihr schädlich werden könnten.

Die Hämorrhoiden sind fast immer die Folge einer Anstrengung der Natur, man suche sie daher nie gewaltsam zu unterdrücken. Wenn sie auch nicht vor Schlagfluß schützen, so verzögern sie den Anfall doch; oft heilen sie den Wahnsinn und die Melancholie; sie erleichtern die hypochondrischen Beschwerden und beruhigen die Nierenschmerzen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

8 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

100.

Wien, Samstag den 15. December

1852.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Nachricht für die P. T. Abnehmer dieser Zeitschrift.

Indem der Herausgeber dieser Blätter allen P. T. Gönnern seines im reinsten Sinne für Beförderung des Menschenwohles geschaffenen Unternehmens, den wärmsten Dank abstattet, und sich ihr Wohlwollen durch fernere Abnahme des Blattes, und dadurch bewirkte größere Verbreitung der nützlichen Wahrheiten in selbem, erbittet: macht er Dieselben vorläufig auf geziemende Art aufmerksam, daß die Zeitschrift, vom 1. Jänner künftigen Jahres angefangen, im Verlage bey J. P. Sollinger erscheinen, und in dessen Verlags-Handlung: (in der obern Bäckerstraße, im Durchhause zum schmeckenden Burmhof Nr. 772) fernerhin auch die Pränumeration und Ausgabe des Blattes erfolgen wird. Form, Druck, und Papier werden in derjenigen beliebtesten Art, wie bisher, unverändert fortbestehen. Der Pränumerationsbetrag bleibt für Wien gleichfalls:

ganzjährig	6 fl. — C. M.
halbjährig	3 fl. — C. M.
vierteljährig	1 fl. 30 kr. C. M.

Auch alle soliden Buchhandlungen der österreichischen Monarchie nehmen ganzjährig mit 6 fl. C. M. und halbjährig mit 3 fl. C. M. Pränumeration an, und werden durch die wöchentliche Versendung der Verlags-Handlung in den Stand gesetzt, diese Blätter nicht wie bis jetzt, in monatlichen Lieferungen, sondern jede Woche ein Mahl an ihre Abnehmer abzugeben.

Die k. k. Hofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition in Wien, wie alle k. k. Postämter in den Provinzen, liefern diese Blätter um denselben Preis (ganzjährig 6 fl. und halbjährig 3 fl. C. M.); nur haben die P. T. Abnehmer für pünctliche zweymahlige wöchentliche Zusendung unter Couverts und gedruckter Adresse, (selbst in die entferntesten Gegenden der Monarchie) als Versendungs- und Expeditionsgebühr noch ganzjährig 2 fl. 24 kr. C. M. und halbjährig 1 fl. 12 kr. C. M. nebst dem Pränumerationsbetrage mehr zu entrichten.

Eine detaillirtere Auseinandersetzung von der gesteigerten Wirksamkeit des Redacteurs und dadurch möglichst erzweckter Vervollkommnung des Blattes, wird dem geehrten Publicum in Kürze mitgegeben werden. —

Für neu eintretende Abnehmer, welche diese Zeitschrift vollständig zu besitzen wünschen, liegen noch einige Exemplare der früheren drey Jahrgänge bereit, und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Ueber einen gefährlichen Zimmergast im Winter.

Der Mensch wird oft, so oft von unsichtbaren Feinden umgeben, die ihm nach Leben und Gesundheit streben; weiß er diese in ihren Schlupfwinkeln nicht aufzufinden, und sie früher zu ersticken, bevor sie ihre tödtlichen Waffen geschmiedet, so ist er durch sie verrathen und verkauft, wird von ihnen hinterlistig angefallen, und meuchelmörderisch getödtet, oder zum wenigsten für das ganze Leben verstümmelt, und in ein sieches, lebensfattes Geschöpf verwandelt. Wenn nun Hellscher diese Feinde erkennen, wenn sie ihre Kennzeichen den Menschen mittheilen, und ihnen die Waffen in die Hand geben, sie zu vertilgen oder unschädlich zu machen, so sollte man glauben, der Mensch griffe mit beyden Händen darnach, um sein süßes Leben zu schützen, zu erhalten; allein da ergeht es den Ärzten, wie den Sittenlehrern, sie schreiben dem Menschen Gesetze vor, die ihr verwöhntes Ohr beleidigen, und welche sie, obschon sie überzeugt sind, daß solche nützliche Winke nie ungestraft übertreten werden können, dennoch zu befolgen unterlassen. Denn so lieb ihnen Leben und Seligkeit ist, so sind ihnen ihre Gelüste, ihre Gewohnheit, ihre Mißbräuche, ihre Vorurtheile u. s. w., als ihre trauten alten Freunde dennoch lieber. Ein Mensch, der die Beute seiner Gelüste wird, ist einem Erfrierenden nicht unähnlich, der von dem Vergnügen überwältigt und allmählig eingeschläfert wird, wodurch ihn der Tod um so leichter entwaффnet, damit er sich ja nicht seinen Anfällen widersetzen könne. Allein, wie läßt sich der trotzig Eigensinn erklären, womit wir auf den schädlichen Mißbräuchen, deren Gefahr wir kennen, beharren; auf Mißbräuchen, deren Verlust unserem Vergnügen so wenig Eintrag macht, und die wir bloß bezubehalten scheinen, weil wir an ihnen das Alter ehren, weil wir mit ihnen vertraut sind, und sie durch Gewohnheit lieb gewonnen haben, — oder weil es uns nicht beliebt, zu gehorchen! Wir wählen daher heute einen solchen Mißbrauch zum Gegenstande unserer Betrachtung, obgleich wir uns schon im Voraus fürchten müssen, einen hoffnungslosen Versuch zu wagen. Die gegenwärtige Jahreszeit mahnt uns an diese Pflicht, und wir wollen versuchen, was wir durch unsere Darstellung über die Gemüther vermögen; wenigstens werden Diejenigen, welche ihre Herzen gegen unsere Warnungen verschließen, der Entschuldigung verlustigt, von den Gefahren ihres Mißbrauches nicht unterrichtet gewesen zu seyn.

Wir werden auf die Gleichgültigkeit und die Sorglosigkeit losziehen, mit welcher wir dem arglistigsten Feind in unseren Zimmern den Aufenthalt gestatten, ja ihn sogar in unseren Gemächern erziehen, und mit Liebe an die Brust drücken.

Wir meinen damit — den Kohlen dampf. Er ist einer der gefährlichsten Zimmergäste, welcher uns nach Leben und Gesundheit strebt, er weiß unseren Empfindung durch seine Geburt (die Gluth der Kohlen) zu schmeicheln, uns wohl zu thun; er weiß uns in sanf-

ten Schlaf einzuwiegen, um sich dann recht breit und schwer über uns herzumachen, und uns wie ein Henker auf die gemüthlichste Weise zu erwürgen. Diesen Feind nun wollen wir, obschon er unsichtbar ist, unsern Lesern vorführen und ihn Zug für Zug beschauen, um ihn auf die erste Wahrnehmung zu erkennen und zu fliehen. Vor allem wollen wir auf seine Erzeugerinn, die Kohle, aufmerksam machen; glühend bringt sie diesen Feind zur Welt; wo nur immer glühende Kohlen sich finden, da wird er erzeugt und unsichtbar der umgebenden Luft beygemischt, tritt nun der Mensch in einen so verpesteten Luftkreis, so fällt er auch schon diesem Feinde in die Arme. Betrachten wir nun den Menschen in seinem häuslichen Wirken, so werden wir mit Erstaunen gewahr, wie wenig er sich vor diesem arglistigen Patron in Acht nimmt, ja, wie er vielmehr sich absichtlich in seine Schlingen wirft. Man mag noch in vielen unserer Städte und Dörfer des Vor- oder Nachmittags in die Zimmer der Geringen oder Vornehmen treten, so findet man brausende Thee- und Kaffeemaschinen oder sonstige Gerichte auf einer Pfanne glühender Kohlen; oder man findet hier eine Matrone, dort ein Kammermädchen, hier die Hausfrau, dort die Hausdirne, die sich über einem wohl- oder übelriechenden Kohlentopfe erwärmt, obschon ihre Gemächer oft dermaßen angefeuert sind, daß sie sicher nicht zu erfrieren Gefahr laufen. Dazu kommt noch der Dampf der Ofen, den man auf das sorgfältigste im Zimmer eingeschlossen zu erhalten strebt, damit ja nicht mit dieser bösen Luft zugleich ein wenig Wärme durch Fenster und Thüre entweiche; wozu noch die beliebte Methode tritt, die Betten mit glühenden Kohlen zu erwärmen, um dergestalt dieses Gift sogar in die nächste Verührung mit unserer Körperoberfläche zu bringen. So leben nun die meisten Menschen die größte Zeit des Winters in einer mit subtilen Kohlendünsten erfüllten Luft, welche langsam, aber um desto sicherer die Gesundheit ihrer Bewohner untergräbt, und ihre Lebenstage verkürzt. Ertheilt nun der Arzt den guten Rath, das Kohlbecken zum Theetopf durch eine Spirituslampe zu ersetzen, oder es wenigstens vor die Stubenthüre zu stellen, und sich die gesunde Mühe zu machen, aufzustehen und das heiße Wasser zum Thee aus der Küche zu hohlen: oder rath er Denjenigen, welche ihre Füße erwärmen wollen, dasselbe lieber durch warme Steine, erhitzte Sandbeutel, Wärmflaschen, oder mit heißem Wasser gefüllte steinerne Krüge zu bewirken; oder heißt er täglich einige Mahle Fenster und Thüren in Wohnzimmern nur auf einige Minuten öffnen, um den Zugwind durchstreichen zu lassen, während welcher Zeit man sich, um Verkühlungen zu entgehen, in ein anderes Zimmer begeben möge, wodurch man den bedeutenden Vortheil erreicht, ohne erheblichen Verlust an der Heizung, in der gefährlichen Winterzeit immer in einer reinen Luft zu leben; behauptet der Arzt, man könne in einer ungeheizten Kammer ganz gut und recht gesund schlafen, wenn man sich hinlänglich bedeckt und einhüllt, damit kein Frostschaden, oder beschweren

könne; sagt er, man solle die Betten statt der Kohlen, mit Warmflaschen erwärmen, oder wenigstens die Gluthpfanne sobald wie möglich aus den Gemächern entfernen, um das Anhäufen des giftigen Dampfes zu verhüten; so sind dieß alles Dinge, die uns wenig oder gar nichts kosten, die im Grunde unserer Bequemlichkeit keinen zu bedeutenden Abbruch thun, und dabey durch den unheimlichen Winter gesund, aufgeräumt und vergnügt erhalten, und uns glücklich den Klauen des heimtückischen Feindes entziehen. Wenn nun der Arzt durch die überzeugendsten Gründe diese verderblichen Mißbräuche sogestaltig auszurotten sich bemüht, wenn er bereits in der süßen Hoffnung lebt, durch Überzeugung eingewirkt zu haben, wenn er schon das Vergnügen hat, zu hören, wie man ihm beystimmt, ihm Recht gibt, ihn lobt, und in der Folge sieht, das Alles — doch beym Alten blieb: soll nun eine solche bittere Erfahrung, die er macht, ihn bestimmen, hinfort alle Versuche aufzugeben, seine Mitgeschöpfe glücklich zu machen? — Sey der Wille des Menschen auch noch so hart wie Stein, so wissen wir ja, daß factische Beweise der dargebotenen Wahrheiten mit der Zeit auf den Willen wirken, wie die Wassertropfen in einem Steine; sie verändern ihn nicht augenblicklich, wohl aber vermögen sie durch oftmaliges Träufeln auf eine Stelle hin, ihn zuletzt sogar auszuhöhlen.

Man findet bey einer Menge von Schriftstellern, eine Unzahl von traurigen Ereignissen angeführt, welche die Giftigkeit des Kohlendampfes herbeiführte und die insgesammt nur in der Absicht aufgezeichnet wurden, die Menschen vor diesem heimtückischen Gifte zu warnen. Wir wollen nun auch einige Tropfen dazu fallen lassen, und mit Günther denken:

Buchert gleich mein Fleiß im Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Eifer auch nur Einen
In der Wahrheit fest gemacht.

(Die Fortsetzung folgt).

Neues aus der Zeit.

Wein aus Kartoffeln.

Professor Lampadius in Freyberg hatte schon vor längerer Zeit glückliche Versuche angestellt, aus Kartoffeln ein Getränk zu bereiten, welches mit dem Weine Ähnlichkeit hatte.

Das Journal de la Meuse spricht von dem Gelingen nach zahlreichen Versuchen des Herrn Jacob, eines verabschiedeten Offiziers und Gutsbesizers zu Forges, aus Kartoffeln ein Getränk herzustellen das dem Mustat gleicht. Er hofft dahin zu kommen, diese Flüssigkeit als Wein in den Handel zu bringen, und mehrere Arten solcher Kartoffelweine herzustellen, welche von den natürlichen nicht sollen unterschieden werden können.

Dieser Kartoffelwein würde natürlich dann weit wohlfeiler zu stehen kommen, als der natürliche Wein.

Kartoffelbranntwein erzeugt man schon lange, allein für den diätetischen Gebrauch steht er dem Korn- und Zwetschenbranntwein bei weitem nach, und ist auch seiner Nebenbestandtheile wegen der Gesundheit eben so wenig zuträglich als er für den Gaumen angenehm ist, weshalb er auch durch Zufüge, oft der nachtheiligsten Art, zwar lieblicher und stärker, aber um desto verderblicher gemacht wird. Es wäre daher zu wünschen, daß man den Kartoffelbranntwein als diätetisches Erquickungsmittel ganz verbannte, und seinen Verbrauch lediglich nur auf technische Zwecke beschränkte. Wir sind daher nicht geneigt dem Kartoffelwein in besonders viel Schmachhaftigkeit und Zuträglichkeit zuzumuthen, und glauben vielmehr, daß seine Einführung zu diätetischen Zwecken sehr viele Vor sicht erfordern dürfte, so wie überhaupt, alle künstlichen in ihrer vollendeten Gährung zurückgehaltenen Getränke auf der einen Seite die Nerven gerne überreizen, auf der andern Seite dem Blute eine Hefe überliefern, welche es zu heftigen Revolutionen (Fiebern) und zur Auflösung geeigneter macht. Weshalb Menschen, welche sich derley künstlicher geistigen halbgegoznen Flüssigkeiten als täglichen Getränkes bedienen, leicht und schnell von hitzigen Faul- und Nervenfebern, vom Wahnsinne und Schlagflusse befallen werden. Ubrigens ist dieser Versuch, die Kartoffeln zu Weinbereitung zu benützen, ein neuer Beweis ihrer vielseitigen Verwendbarkeit. Sollte jedoch der Kartoffelwein durch seine Lieblichkeit für den Gaumen anziehend, frey von nachtheiligen Beymischungen, das Product eines vollendeten Gährungsprocesses seyn, welches sich Jahre lang wie ein guter Rheinwein oder Oesterreicher aufbewahren ließe, so dürfte gegen eine behuthsame Verwendung zu diätetischen Zwecken vernünftigerweise wohl schwerlich etwas einzuwenden und er wohl gar als eine wahre Wohlthat für weinarne Länder anzusehen seyn. — ab —

Eine Eisenbahn in der Luft.

Da der Weg von der City in London nach dem Greenwich zu Wasser und zu Lande stets mit Fahrzeugen bedeckt ist, welche sich gegenseitig hindern, so soll im Gegensatz zum unterirdischen Tunnel, eine Luft-Eisenbahn jene beyden Stadttheile verbinden. Der Bau ist, nach den neuesten Nachrichten wirklich beschloffen und eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 400,000 Pfund wird ihn ausführen. — Die Straßen, über welche die eisernen Geleiseschienen der Bahn führen, bleiben ganz frey. Die Länge der Bahn wird vier englische Meilen betragen, und da sie vollkommen horizontal ist, legt ein Dampfwagen dieselbe in acht Minuten zurück. Der Preis soll die Hälfte der Fiafertaxe betragen, und wenn nur die Hälfte der Menschen, welche sich mühsam täglich durch das Gedränge arbeiten, sich dieser Gilpost bedient, so sind die Zinsen des Capitals schon sehr beträchtlich. — Ein Deutscher, Joseph Ritter von Bader, hatte vor etwa 25 Jahren schon diesen Einfall, und ließ sich ein Patent auf die Erfindung einer Luftseisenbahn geben. Damals fand man die Idee höchst abenteuerlich; es fehlte

wenig, daß selbst Sachkenner sie verlachten. — Ein Deutscher findet sich leicht in das, was seine Wissenschaft ihm rechtfertigt; die Engländer brauchten 20 Jahre, um für eine Luftbahn reif zu werden. Mit derselben ist vielleicht der Anfang zu einer Luftstadt oder zur zweyten Etage einer Stadt gemacht; denn es wird doch nicht an Gebäuden fehlen längs der Bahn, in denen Passagiere und Wagen ihren Bedarf finden. — Doch diese zukünftige Erfindung ist nicht Patents halber hier genannt. — ab —

burt an, bis zu dem letzten Hauche des Sterbenden in beständiger Thätigkeit, wodurch sie unaufhörlich in Contact mit einem bald mehr, bald weniger reinen Fluidum erhalten werden, das dem verschiedenartigsten Wechsel der Temperatur unterworfen ist.

Darum erstaune man nicht über die häufigen Verletzungen dieses Eingeweides bey phthisischen (Lungensüchtigen) Personen, die alljährlich in großen Städten in so großer Zahl umkommen.

Winke aus dem Leben für das Leben.

1.

Ziel der Laune.

Die Neigung, Andere lächerlich zu machen, trägt nie gute Früchte, aber am unedelsten und gefährlichsten ist es, wenn man sie an Unglücklichen übt; diese verdienen Mitleid, nicht aber, daß man ihrer spottet. Böse muß man, um seiner selbst willen, unangefastet lassen, denn sie werden den Spötter bis aufs Blut verfolgen, und Laster verdienen nicht lächerlich gemacht zu werden, man muß sie verab-scheuen.

Unsere Nächsten, die mit uns in engeren Verbindungen stehen, müssen vor unseren Neckereien und Verspottungen sicher seyn; man verräth dadurch einen hämischen Charakter und Fremde werden daraus den Schluß ziehen, wer seine Angehörigen so wenig schont, der wird Andere, mit denen er nicht in so nahen Verhältnissen steht, noch schonungsloser behandeln. Am wenigsten muß man sich aber dergleichen gegen Vorgesetzte erlauben; man wird dafür immer schwer büßen.

Diätetische Lebenswinke.

Lebensdauer.

Eine große Zahl von hundertjährigen Greisen findet man an trocknen und erhabnen gelegenen Orten. Die Gebirge der Schweiz, so wie Schweden und Norwegen u. s. w. zeigen uns rüstige und kräftige Greise, deren Gesundheit noch vollkommen und unverletzt ist.

In sehr kalten Klimaten leben die Bergbewohner, weniger lange, denn die Schärfe der Luft afficirt die Lungen fast beständig auf eine nachtheilige Weise.

An allen feuchten Orten ist eine lange Lebensdauer selten, selbst bey dem gesunden Körper; alte Leute werden daselbst oft schnell durch Catarrhe getödtet.

Die Lungen.

Die lange Dauer des Lebens hängt mitunter sehr von der guten Beschaffenheit der Lunge ab; diese aus so zartem Gewebe bestehenden Organe sind von dem Augenblicke der Ge-

Palmenblätter für Leidende.

Leichter Sinn.

Brüder, seyd nicht unverträglich,
Hier ist Wein von edlem Faß,
Auf, und trinkt, man fliehet nicht täglich
Solch ein hohes Dedelglas.
Bis der Stunden Sand verrinnt,
Nehmt die Zeiten, wie sie sind.

Wollt Ihr Euch etwa verderben,
Weil das Liebchen Treue brach?
Wollt Ihr etwa darum sterben,
Weil's im Arm des Andern lag?
Amor ist ja nur ein Kind,
Nehmt die Zeiten, wie sie sind.

Oder wollt Ihr Euch betrüben,
Weil des Glückes Stern entschwand,
Und Ihr fern vom Ziel getrieben,
Dem Ihr sehnend zugewandt? —
Glück ist Glas und Well' und Wind,
Nehmt die Zeiten, wie sie sind.

Ob es doch zu allen Tagen
Regen, Sturm und Sonnenschein
Thränen, Freude, Schmerz und Klagen,
Soll es jezt nun anders seyn? —
D'rum, was Euch das Schicksal spinnt,
Nehmt die Zeiten, wie sie sind.

Sagt, was der, der voller Sorgen
Jeden kleinen Unfall zählet,
Der vom Abend bis zum Morgen
Immer sich zu quälen quäht.
Sagt, was der dabey gewinnt?
Nehmt die Zeiten, wie sie sind.

Darum laßt uns fröhlich leben,
Noth verheißt noch kein Komet,
Leichter Sinn mag uns umschweben,
Da doch nichts zu ändern geht.
Bis die gold'ne Zeit beginnt,
Nehmt die Zeiten wie sie sind.

G. K.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

101.

Wien, Mittwoch den 19. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Ueber einen gefährlichen Zimmergast im Winter.

(F o r t s e t z u n g)

Kohlendampf, welcher übel riecht, eine blaue Flamme gibt, aus Stein-, Holzkohlen, oder stinkendem Torfe in einem kleinen und verschlossenen Zimmer entwickelt wird, ist ein so heftiges und starkes Gift, daß er die Menschen auf der Stelle tödtet. So erging es einmahl den bekannten jenaïschen Studenten, als sie in der Christnacht in einem verschlossenen Zimmer bey einem großen Kohlfener mit geschmolzenem Metall Zaubergrüsse versuchen wollten. Des Morgens darauf fand man mehrere von ihnen todt, die andern in der äußersten Lebensgefahr. — Es ist nicht so leicht, den giftigen Wirkungen des Kohlendampfes zu entgehen, denn er tödtet die Menschen nicht beym Bewußtseyn durch Erstickungsgefahr, sondern er schläfert sie früher ein, wie der eiskalte Frost, und erwürgt sie dann heimtückisch im Schlafe. Seine verderblichen Künste fangen damit an, daß er die Sinne verwirrt, den Verstand umstrickt; daher werden die Menschen, die sich ihm Preis geben, albern, vergessen sich wie Betrunkene, hierauf sinkt ihr schwerer Kopf, sie fallen in eine Betäubung, und in diesem Zustande erst erfolgt der Erstickungstod, sie schließen ihr Auge dann auf ewig, oder werden nur mit unseliger Mühe wieder gerettet.

Zu Grenoble hatte sich ein Mädchen eine Pfanne mit glühenden Kohlen in ihre Schlafkammer gestellt, um die Kälte zu mäßigen. Am andern Morgen fand man an ihr alle Kennzeichen des Todes. Nachdem sie schon einige Tage im Grabe gelegen, hörte man auf einmahl ein dumpfes Winseln und Jammern in dersel-

ben Gegend, man öffnete unverzüglich das Grab, und fand ihren Sarg aufgebrochen, und das Mädchen verkehrt und ohne Zeichen des Lebens. Man brachte sie aus dem Kirchhofe in ein Haus, erwärmte sie, und strich ihre Glieder; sie öffnete die Augen. Man gab ihr ein geistiges Wasser in den Mund, und sie seufzte, hierauf öffnete sie einmahl die Augen, stieß noch einige Seufzer aus, und verstummte für immer. — Dieses so wie viele andere Beyspiele zeigen, daß man Erstickte nie früher für todt halten dürfe, als bis sich die untrüglichsten Zeichen der Verwesung eingestellt haben. Das Aufhören des Athembohlens, des Puls- und Herzschlages, so wie die Zeichen der Unempfindlichkeit, und Regungslosigkeit, sind keine zuverlässigen Beweise des Todes. Die Lebensfähigkeit kann wie die Gluth unter der Asche, ins Innere des Körpers zurückgedrängt, doch fortglimmen, aber unfähig seyn, die wichtigsten Lebensfunktionen in Thätigkeit zu setzen; daher ist es vor Allem wichtig und menschlich, derley Verunglückte nicht zu verlassen, und keine Mühe zu sparen, um alles anzuwenden, sie aus ihrem Scheintode zu erwecken, und in das schöne Leben zurückzurufen.

Die edinburgischen medicinischen Versuche enthalten einen merkwürdigen Fall von glücklicher Erweckung vom Scheintode, welcher durch Kohlendampf veranlaßt wurde. Zu Allua gerieth ein Kohlenbergwerk in Brand, welches ungefähr 34 Klafter Tiefe hatte. Die Arbeitsleute, welche einfahren wollten, waren genöthigt, augenblicklich zurückzukehren, und kamen ohne Athem und fast sprachlos an, einer ihrer Gefährten aber stürzte in der Grube zusammen, und blieb, durch den Kohlenqualm erstickt, zurück. Der stärkste von ihnen faßte endlich den Muth, den verunglückten Ge-

fährten wieder herauszuholten. Das kühne Wagestück gelang, doch man hielt den Verunglückten für todt, denn er war kalt, ohne allen Athem, ohne Herzschlag, ohne Puls, Augen und Mund weit geöffnet. Der herbeygeeilte Wundarzt blies ihm alsogleich Luft durch den Mund in die Lungen, und in dem Momente, als sich die Brust dadurch erhob, fühlte er auch sechs bis sieben auf einander folgende deutliche Schläge des Herzens; nun erhob sich die Brust von selbst, und ging wie ein Blasbalg auf und nieder, bald darauf kehrte auch das Pulsiren in den Adern zurück, übrigens lag er, wie vom Schlagflusse gerührt, ohne Bewegung. Man öffnete ihm eine Ader am Arme; allein das Blut fing erst nach einer halben Stunde an, frey herauszufließen. Das Gesicht und die Schläfe wurden ununterbrochen beständig mit frischem Wasser gewaschen, die Nasenöffnungen und Lippen aber mit flüchtigem Salze gerieben. Erst nach einer Stunde fing er an, sich zu regen und zu gähnen, und die Augen, Hände und Füße zu bewegen; jetzt stößte man ihm Wasser, mit einigen Tropfen eines flüchtigen Geistes gemischt in den Mund, welches er nach und nach hinunterschluckte; hierauf gab man ihm eine fast sitzende Lage auf einem zurückgelehnten Stuhl, wo er nach und nach zum vollen Bewußtseyn wieder zurückkehrte, und sich über das Vorgefallene verwunderte, indem er versicherte, von allem, was ihm begegnete, seit dem er in der Grube liegen geblieben, nicht die geringste Erinnerung zu haben. Nach Verlauf von vier Stunden fühlte er sich schon so kräftig, daß er ohne Stütze nach Hause gehen konnte. Nach vier Tagen war auch das Gefühl von Schwere im Kopf und in den Gliedern vergangen und er vollkommen fähig, wieder seine Arbeit anzutreten. —

Die wenigen angeführten Beispiele dürften schon mit hinlänglich lebendigen Farben die schlimmsten Wirkungen des Kohlendampfes, dieses hinterlistigen Menschenwürgers, beschrieben haben, dessen Angriffe auf unser Leben und Gesundheit um desto mehr zu fürchten sind, je schwefeliger, und je weniger ausgebrannt die Kohlen, je größer ihre Menge, je verschlossener und niedriger das Gemach, worin sie glimmen, ist, und je näher ihre Dämpfe dem Gesichte sind. Ein concentrirtes Gift, das, wenn es mit aller seiner Macht wirkt, den Menschen betäubt, Schlagflus verursacht, der Sinne beraubt, erstickt, und einen convulsivischen Tod nach sich zieht, wird, wenn es nur in sehr verdünntem Zustande wirkt, Schwere des Hauptes, einen drückenden Kopfschmerz, Schwindel mit Ubliebeit, Ohnmachten, Erbrechen, mancherley Erscheinungen von funkeinden Bewegungen vor den Augen, ein Brausen und Säusen der Ohren, eine bleyerne Schwere in allen Gliedern, eine hange Engbrüstigkeit, Wallung des Blutes nach Brust und Kopf, Anschoppung desselben im Gehirne und den Lungen, welches vielfältige Krämpfe und noch andere Zufälle hervorbringt, erzeugen, die größtentheils Erscheinungen sind, worüber gewöhnlich so viele Leute im Winter sich beklagen.

Aus diesen Betrachtungen der Wirkungen des

Kohlendampfes läßt sich wohl leicht die Nichtigkeit aller Einwürfe beweisen, welche man den Ärzten zu machen pflegt, so oft sie darauf dringen, daß aller Dampf von Feuer aus den Wohnzimmern verbannt werden möge. Wir nehmen, sagen die Leute, ja nur wenige und völlig ausgebrannte Kohlen in unsere Wärmepfannen und Wärmeschachteln, und sorgen dafür, daß sie bald wieder aus dem Zimmer entfernt werden. Diese Behuthsamkeit ist allerdings gut und lobenswerth, und wird, wo man sie gewissenhaft befolgt, sicher vor größeren Unglücksfällen bewahren, und sie würde ohne weiters keine unzureichende Entschuldigung seyn, wenn man zugleich beweisen könnte, daß es erstens, unmöglich wäre, gar keine glühenden Kohlen ins Zimmer kommen zu lassen, und zweytens, daß es sich noch nicht ereignet habe, oder ereignen könne, daß durch Fahrlässigkeit oder Vergessenheit, wenn auch nicht von Seite der Herrschaft, doch von Seite der dienstbaren Geister, derley Kohlenbecken, anstatt sie nach ihrem kurzen Gebrauche alsogleich zu entfernen, in den Wohn- und Schlafzimmern unter das Bett, hinter den Ofen, Kasten, oder sonst einen Winkel gestellt, den ganzen Tag oder die Nacht über, vergessen worden wären; ein Umstand, der so häufig Statt findet, selbst bey der größten Vorsicht, und so viele Hundert unglückliche Opfer bereits gekostet hat, und noch fernerhin kosten wird, so lang man den Gebrauch glühender Kohlen zur Erwärmung nicht ganz aus den Wohn- und Schlafzimmern entfernt haben wird. Insofern es erwiesen ist, daß selbst minutenlanges Vorhandenseyn glühender Kohlen in geschlossenen Räumen die Luft zu vergiften vermag, und wir im Winter in unseren Wohnungen, worin man speist, einheizt, sich an- und auskleidet und viel Lichtstoff verbrennt, welche Dinge insgesammt doch unvermeidlicher sind, als die Kohlen im Zimmer, — sicher an verdorbener Luft keinen Mangel leiden, so wird man gewiß mit wenig Zärtlichkeit auf seine Gesundheit und Leben bedacht seyn, wenn man diese unnöthige Zugabe eines so schädlichen Giftes, wie der Kohlendampf ist, für so gering erachtet.

(Der Beschluß folgt.)

II Medicinisch = diätetisches Vademecum

für Jung und Alt, Reich und Arm.

E i n l e i t u n g.

Unter dem Vademecum wünsche ich, daß sich meine geehrten Leser einen alten, erfahrenen Reisenden vorstellen mögen, der sich in dem großen Hause der Natur umgesehen, der in das Buch seines eigenen thatenreichen Lebens und vieler andern Menschen richtige und scharfe Blicke gethan. Freylich sind nicht alle Blätter seines Buches mit dem Goldschnitte der Freude geziert, viele tragen den schwarzen Rand zur Schau.

aber eben in dem ewigen Wechsel zwischen Schmerz und Wonne gestaltet sich das Leben. Dieser Reisende, Bademecum genannt, hält nun am Abend seines Lebens Rast in der Herberge seiner Erfahrung und trägt, ehe seine scheidende Sonne unter sinkt, den herzlichsten Wunsch im Herzen, glückliche Menschen zu machen. Dem ehrwürdigen Alter verzeiht man viel; denn die Silberhaare und der Glanz der Thränen haben einen gleichen Schimmer, und beyde haben Leiden erzeugt.

Dieser alte wohlmeinende Rathgeber, genannt Bademecum, weil der Mensch einmahl in dieser Welt einen Rathmen haben muß, wird offen und frey dem Jünglinge wie der Jungfrau, dem Gemann wie der Ehegattinn, dem Reichen wie dem Armen die Wahrheit sagen, er wird, um die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln, in kleinen Sentenzen bald über diese, bald über jene hochwichtigen Punkte der philosophisch-practischen Diätetik seine Meinungen hingeben, und wo sich irgend ein Kluger und Edeldenkender findet, der mit ihm gleiche Gefühle hat, der möge ihm die Hand zum Bunde reichen, auch seine Meinungen und Erfahrungen der Welt bekannt geben.

Er wird bald über allgemeine Gegenstände, bald über diese im Einzelnen Mittheilungen machen; bald über die Thorheiten, Verkehrtheiten der neuen Parthey lachen, bald manches richtige Lebensprincip ernster zu Gemüthe führen, kurz er hofft seinen Lesern angenehm zu werden. — Nichts, er darf es sagen, ist ihm fremd geblieben, er hat seine Beobachtungen über die Erhaltung und Bewahrung der menschlichen Gesundheit mit gleicher Liebe, und Neugierde an der Toilette der Schönen, wie in der Studierstube des pedantischen Gelehrten gemacht, er hat gleiche Erfahrungen gemacht in dem von tausend Lichtern erhellten Tanzsaale, wie bey dem trübenden Jackelschein auf dem Kirchhofe, überall war die Menschheit, Natur und Leben der heilige Dreyklang in seiner Brust, — und diese ernststen Töne durchziehen auch jetzt in leisen Klängen seine Seele, während er Ihnen, meine geliebten Leser und schönen Leserinnen, dieses Bekenntniß mittheilt. —

I.

Willst du ein langes Leben, und dieses gesund und freudig genießen, so mußt du, mein lieber Leser, eine gewisse Ordnung in deinem Leben bewahren; ohne Ordnung, ohne eine sichere und bestimmte Norm zu leben, stehst du immer ungerüstet da gegen die vielen tausend Feinde, die von Innen und Außen dich zu befehdn drohen.

II.

Diese Ordnung muß man in der Blüthe der Jahre, in unserer Jugend, beginnen, da gleicht ja unsere Gesundheit einer Rose im Garten, bezaubernd durch ihre Schönheit und ihren Duft, sie knospt und blüht in allen ihren Reizen auf, und prangt in himmlischer Anmuth; aber sie ist vielen Gefahren Preis gegeben, wenn ihr Schutzherr, der Gärtner, nicht sorgsam über sie wacht. Da ist der Wind, der sie ihres Blättererschmuckes berauben will, dort die Raupe, die ihr den Untergang langsam droht, hier der Mor-

genreif, der sich ägend auf ihren Busen setzt, dort der Wurm, der ihre Wurzel zernagt, und endlich selbst der scheinbar nur leicht hin losende Schmetterling dringt ihr den verderbenden Stachel ein, und der machende Gärtner kann die Lieblingsblume vor allen Gefahren beschützen, er weiß sie zu umbuschen, daß der Wind fahrlos über sie hinwegstreicht, er kann Stamm und Stengel übertünchen, daß Raupe und Wurm nicht zukriecht, er kann überduftiges Gesträuch in die Nähe pflanzen, daß Biene und Schmetterling von ihr abziehen und ihr so ihre ganze volle Blüthenzeit sichern, wie sie ihr bestimmt worden ist, nur den Sonnenschein kann er nicht machen im Garten, den muß er geduldig vom Himmel erwarten. Und diese Blume ist die Gesundheit, der Gärtner bist du Mensch! ausgerüstet mit Willen und Kräften; ein schönes hohes Ziel schwebt vor dem Sonnenauge deines Geistes, die Palme deines Strebens und Wirkens.

Naturereignisse.

Eine Wasserfluth.

Hefrige Regengüsse in der Gegend der Stadt Leva in Piemont schwellten im verfloffenen July die benachbarten Bäche zu ungeheuren Strömen an, welche in wenig Augenblicken ein ganzes Thal unter Wasser versetzten, mit reißender Wuth Thiere und Menschen mit einem ganzen Dörschen mit sich fortrissen, und darin alle lebenden Wesen vernichteten. Am Ufer der Sura bey Alba, einige Meilen von dem Orte dieser entsetzlichen Verwüstung, sah man eine Wiege schwimmend, auf welcher sich eine Kaze befand, die unermüdet damit beschäftigt war, der Wiege das Gleichgewicht zu erhalten. Sobald dieses kleine Fahrzeug, durch den Wellenschlag in die Höhe gehoben, umzuschlagen drohte, sprang sie augenblicklich auf den höchsten Punct desselben, und jederzeit war sie so glücklich, durch ihre geschickten Manövers ihr kostbares Kleinod, welches sie so ängstlich vor Unglück zu schützen schien, zu retten. Menschen, welche vom Ufer aus, dieses kleine Fahrzeug gewahr wurden, gelang es, dasselbe durch geschickte Schiffer glücklich ans Land zu bringen, und sahen zu ihrer Freude ein Kind in der Wiege, welches ihre Retter dankbar anlächelte.

Die Bewohner von Alba beschloßen nun beyde Geretteten, das Kind und die Kaze, auf Kosten der Stadt zu ernähren.

Versenkung.

Eine nordamerikanische Zeitung meldet, daß eine jüngst angelegte Stadt in den ersten Tagen d. J. ohne eine vorausgegangene Erderschütterung sich über zwey Klaster tief in die Erde versenkt habe; zu gleicher Zeit sprudelten viele Quellen in der Stadt sowohl als in deren Umgebung, aus der Erde hervor. Das Senken der Häuser geschah beynahe ohne alles Geräusch, und so sachte und allmählich, daß die Bewohner es kaum gewahr wurden.

Der größte Theil der Versenkung trug sich zur Nachtzeit zu, viele Bewohner konnten daher Morgens darauf vom ersten Stockwerke ihrer Häuser auf die Straße gehen, so tief waren die Gebäude versunken. Zum Glücke litten übr-

gens die Häuser wenig, nur selten sah man hier und da Sprünge an denselben, und kein einziges stürzte ein. Diese Erscheinung ist um so seltener, da ihr keine Spur einer Erderschütterung, oder eines sonstigen kräftigen Phänomens in der Natur vorausging, und die Einwohner längere Zeit sogar Mangel an süßem Wasser litten. Der Boden ist schwammig, scheint Moorgrund zu seyn, er wurde durch diese unterirdische Wasserergießung in eine teigartige Masse verwandelt, in welche sich die Last der Gebäude eindrückte.

Ein furchtbarer Sturm.

Ein ungewöhnlicher Ocean durchwühlte das schwarze Meer auf eine Weise, der man sich seit undenklichen Zeiten nicht zu entsinnen weiß. Vom 21. bis 24. November wüthete der Sturm, und es sollen 40 bis 50 Handelschiffe von ihm in den Abgrund des Meeres geschleudert worden seyn.

Aphorismen.

Die Zufriedenheit ist eine Kunst, die man erst lernen muß. Das ist aber ein unsehlbarer Weg zur Zufriedenheit, wenn man sich in der Welt gefallen läßt, wie es einmahl ist, und übrigens so viel Gutes thut, als man kann.

Die Gegenwart ist ein blödes Auge, welches das Licht der Sonne nicht ertragen kann; die Zukunft eine Schlängenzunge, die uns täuscht und wohl oft getäuscht hat; die Vergangenheit ist ein Herz und Mund, welcher uns frey und unnumwunden Wahrheit predigt, uns warnend unsere Schwäche und Ohnmacht vorstellt, und wie wenig wir vermöchten ohne den Beystand des Höchsten.

Nichts in der Welt ist schlimm und unerträglich, als was der Mensch selbst verschuldet hat.

Mißgunst baut sich einen Kerker.

Über Steine muß man nicht eilen wollen.

Palmenblätter für Leidende.

Die Freundschaft.

Es schuf die ewige Liebe das Menschenherz, und dem Gefühl wies sie es zur Wohnung an, Der schönsten von der Gottheit Töchtern, Mütter zu werden von vielen Kindern.

Von vielen Kindern ward das Gefühl nun bald Entbunden, doch sie trennten sich feindlich wild, In zwey Parthen' n um's Menschenherz sich Streitend, und ach! es ward selbst ihr Kampfplatz.

Dem Menschen wohlgesinnt ist der eine Theil, Und will sein Leben schmücken mit Freudenglanz; Doch feindlich ihm und seinem Glücke Strebt der andere wild entgegen.

Was Wunder, wenn das menschliche Herz nun hart Gefoltert wird von Schmerzen und herbem Leid? Was Wunder, wenn es bricht, das arme, In der Empfindungen heißem Zwiespalt?

Doch Dank dir, Freundschaft! du liebste Tochter! des Gefühls! — Wenn deine wildern Geschwister schwer Das Herz des Sterblichen verwunden, Träufelst du mild in die Wunde Balsam. —

M.

Miscellen.

überfluß an Männern.

Nach dem „Hesperus“ sind seit dem allgemeinen Frieden bedeutend mehr Knaben als Mädchen geboren worden; in den fünfzehn Friedensjahren, nämlich in Rußland 804,422; in Frankreich 347,254; in Preußen 69,764; in Neapel 25,796; in Bayern 8397; in Böhmen 69,172; in Schweden 15,195; in Württemberg 6877; in Hessen 3361 und in Nassau 6484, zusammen auf eine Bevölkerung von 101,707,212; also in fünfzehn Jahren 1,336,554 mehr Knaben als Mädchen. Legt man diesen Maßstab auf ganz Europa an, und rechnet auf dasselbe 215 Mill. Einwohner, so steigt die überwiegende Zahl der Knaben auf 2,700,000. In den südlichen Provinzen Rußlands, in Amerika, am Vorgebirge der guten Hoffnung, ist das Mißverhältniß noch viel größer. Soll man daraus schließen, daß wenigstens alle 20 Jahre ein allgemeiner Krieg nothwendig ist? Wenn dies Mißverhältniß so fortgeht, so bekommt am Ende manches Mädchen zwey Männer und mancher junge Mann gar keine Frau.

Wo ist der schönste Frühling auf der Erde?

Alle Morgen- und Abendländer stimmen in dem Lobe überein; daß in dem Lande Caschemir, das jetzt zu Afghanistan gehört, der schönste Frühling sey. Himmel, Erde und Luft gewähren Annehmlichkeiten, die nirgends anderwärts anzutreffen sind. Auf den Wiesen und Weiden blühen Viole, Narzissen, Jonquillen, Tacetten, Hyazinthen, Lilien, Trise, Anemonen, Ranunkeln und besonders Rosen, die glänzende rothe und die weiße Rose von Caschemir, aus welcher man die beste Rosenessenz zieht. Die Dächer schmückt man vorzüglich mit Tulpen. Und so prangen auch die hohen und dichten Wälder, womit die Seiten der Berge bedeckt sind, mit einer Menge in Europa unbekannter Schönheiten.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

102.

Wien, Samstag den 22. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben festgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Ueber einen gefährlichen Zimmergast im Winter.

(W e s t u s.)

Es wäre zu wünschen, daß wir eigene Gläser, wie die Thermo- und Barometer sind, welche den Grad der Schädlichkeit der Dünste in unseren Gemächern anzeigen, besäßen, damit man augenscheinlich überführt werden möchte, wieviel eine so scheinbare Kleinigkeit der Gesundheit Abbruch thun könne. Eine solche Erfindung wäre wahrhaft von unschätzbarem Nutzen, und wir fordern hiermit alle Gelehrten, und vorzüglich die Physiker auf, ein derley zuverlässiges Instrument zu erfinden, welches uns den Grad und die Art der heggemischten schädlichen Dünste in der Atmosphäre unserer Wohnungen erkennen zu machen, eingerichtet wäre. In dessen Ermanglung müssen wir uns bis dahin mit dem zarten, unverdorbenen Gefühle solcher Personen behelfen, die an eine reine Luft gewohnt sind.

Eine empfindliche Nase kann in dem größten Saale eine noch glühende Dochtkohle in der Lichtsphäre wahrnehmen, die man nicht gehörig geschlossen; sie kann in wenigen Minuten den Dampf des Ofens riechen, worin neues Feuer angelegt ist, auch bemerkt sie augenblicklich die unangenehme Atmosphäre einer jeden Person. Man darf eine solche Nase nur anblicken, so hat man einen lebendigen Luftschädlichkeitsanzeiger vor sich. Die Muskeln der Nase fangen an, sich zusammen zu ziehen, die Spitze derselben erhebt sich bald, bald senkt sie sich, so wie ihre Flügel die Nasenöffnungen zu schließen sich bemühen; mit einem Worte, eine solche Nase rümpft sich, und zeigt ohne Verzug durch ihre mehr oder weniger lebhaftere Bewegung die mehr oder weniger verderbte oder angestockte Luft eines Zimmers an.

Ein solcher Anzeiger ist unschätzbar, und jede Gesellschaft sollte sich eines solchen versichern. Vor Zeiten gab es unter den Menschen nicht wenig solcher kostbaren Nasen, vorzüglich aber erfreute sich jede Dame vom guten Ton einer solchen von ausgezeichnete Vollkommenheit. Doch die Zeit ändert die Menschen, mithin auch ihre Nasen. Ein Heer von Wohlgerüchen mit den lieblichsten Nahmen, auf die anziehendste Weise geschmückt und verziert, und in allerliebsten Schächtelchen und wunderschön geschliffenen Gläschen, brachten die Nase durch ihre falschen Schmeicheleien um den gewiß für das Leben und die Gesundheit nicht unwichtigen Vortheil, eine reine Luft zu erkennen. Allein nicht bloß nur die genannten süßen Verführerinnen (Wohlgerüche) tragen die Schuld der Verderbtheit der Nasen, sondern auch, und wer sollte es denken, selbst Uebelgerüche waren es, welche die Nase um ihre feine Empfindung brachten. Ist doch der Geruch des Tabakdampfes wahrlich für Einen, welcher ihn zuerst empfindet, nichts weniger als ein angenehmer Geruch, vielmehr gibt er durch seine ersten Eindrücke einer unverdorbenen Nase sich als ein äußerst widerlicher Dampf, und als solcher auch zugleich als ein sehr schädlicher kund. Nicht umsonst haben wir von der Natur die Nase erhalten, nicht umsonst hat sie die Natur so reichhaltig mit den zartesten und weichsten Nerven ausgerüstet, nicht umsonst wurde sie zum Wächter so wichtiger Lebensverrichtungen gemacht; ihr wurde von der Natur das Geschäft übertragen, sorgfältig zu wachen, daß keine Luft in die Lungen gelange, welche mit schädlichen Stoffen geschwängert wäre, weil die Luft in diesen Organen mit dem Blute, unserem Lebensquell, in fast unmittelbare Berührung kommt, woher sich auch die schnellsttödtende

Wirkung mancher giftigen Luftart leicht erklären läßt. Dem Geruchsorgane liegt auch das wichtige Geschäft ob, durch den Geruch die Zuträglichkeit der Nahrungsmittel zu untersuchen, und die gesundensten für die Erhaltung des Körpers zu wählen. Wie weit steht der stolze cultivirte Mensch in dieser Beziehung unter dem Thiere. Dem Thiere ist die Nase beynabe das wichtigste Organ, der vorzüglichste Sitz des Instinctes, womit es Alles erkennt, was ihm zuträglich oder nachtheilig ist, wodurch es das Eine wählt, und das Andere verabscheut. Dieser Wächter ist bey ihm so treu und hartnäckig in der Erfüllung seiner Pflicht, daß viele Thiere eher zu Grunde gehen, bevor sie sich verstehen, Dinge zu genießen, die ihr Geruch zurückweist. Auch der Mensch hat nicht Ursache, die Natur anzuklagen, daß sie ihn dießfalls stiefmütterlich bedacht habe. Weit vollkommener ist die ursprüngliche Einrichtung unseres Geruchsorganes im Vergleiche mit vielen Thieren, die uns doch an Feinheit der Wahrnehmungen der Gerüche weit übertreffen. Worin mag wohl der Grund hiervon liegen? Er ist nicht schwer zu erkennen. Viel blühen die Städtebewohner an Zartheit des Geruches ein, weil sie ihn durch so viele und schädliche Gerüche verderben; während bey Nationen, die viel im Freyen leben, und an der Hand der Natur einher wandeln, der Geruch in der äußersten Feinheit, und in der ursprünglichen Vollkommenheit entwickelt, sich vorfindet. So riechen die Wilden in Amerika ein Feuer in einer Entfernung, in welcher der Europäer es kaum sehen kann. So sagt man von den Beduinen - Arabern, daß sie Wasser in einer beträchtlichen Tiefe riechen können; sie graben daher an Stellen, welche ihnen der Geruchssinn anzeigt, nach Wasser, und sie werden nie getäuscht. Eben so wissen die Lungusen mit ein paar Spatenstichen Wasser zu finden. Es ist zwar erwiesen, daß allerorts, wo unter der Erde Wasser sich vorfindet, dasselbe auf der Oberfläche ausdünste; allein welcher feiner Geruch wird dazu erfordert, diese Ausdünstung zu riechen. Es sind gewiß die Vortheile nicht gering, die wir aus der Hand geben, wenn wir die Ausbildung unseres Geruchsinnes vernachlässigen oder seine Feinheit verschmerzen. Man sollte daher kaum glauben, daß die Damenwelt, welche in allen Zeiten durch den feinsten Geruch sich auszeichnete, gegenwärtig dulden mag, daß man sie von allen Seiten in Tabakdampf einhülle; es müßte nur seyn, daß sie als so zarte Wesen, in Wolken eingehüllt, sich um desto ätherischer und daher um so anziehender ausnehmen wollten. Denn wir sehen ja selten eine Göttinn zur Erde herabsteigen, ohne daß sie von einem weichen Wolkenbette getragen würde. — Der Sinn für das Schöne, Erhabene und Große ist meist in dem weiblichen Gehirne so sehr ausgebildet, daß es gewöhnlich alle benachbarten Organe in ihrem Aufkommen unterdrückt, und daher darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir an ihnen den Geschmack für schöne Formen und Gestalten in einem so hohen Grade ausgezeichnet finden. Es darf uns nicht befremden, wenn wir diesem Sinne so viele

andere untergeordnet finden, wie z. B. den Erhaltungssinn; dieser ist bey dem Thiergeschlechte der edelste, der hervorstechendste; wer würde nur einem so niederen gemeinen Sinn, den höheren, edleren für Schönheit aufopfern? — Daher kommt es auch, daß man nicht fragt, ob irgend etwas auch gesund sey, wenn es nur schön ist, und schön ist doch Alles, was Sitte ist; daher beugt sich auch Alles gerne unter den Scepter dieser holden Göttinn (Mode); daher ist sie auch mächtiger als alle Fürsten der Welt, denn alle Fürsten der Welt vereinigten sich z. B. einst, um den Tabaksdampf aus Europa zu vertreiben. — Die mächtige Gebietherinn Mode lächelte, winkte — und er blieb; sie winkte wieder und der Qualm drang nun sogar dreist bis in die Toilettenzimmer der zarten Damen vor, ohne Zweifel, um sie zu verschönern, oder, wie Einige wollen, ihre Natur zu veredeln, sie dem Geschlechte der Männer näher zu bringen.

Erkundiget man sich nun bey dem schönen Geschlechte, ob sie der Parfüm des Tabaks nicht belästige, keine üblen Zufälle verursache, so erhält man zur Antwort: Wir gewöhnen uns daran, und empfinden nicht das geringste Ungemach. Bey dieser Gelegenheit sieht man wohl gar die Eine oder Andere, durch ein niedliches Pfeifchen mit possivlicher Miene aus einem allerliebsten rofigen Munde eine zierlich gewundene Rauchsäule entwickelnd, im edlen Wetteifer mit dem schmauchenden Nachbar begriffen. Nun ja wir wissen, sagte einst der wohlweise Dr. Unzer, z. B., daß auch Satoor gewohnt war, täglich 200 Gran Opium zu verzehren, und sich dabey doch ganz wohl befand. Man kann sich allerdings, meint derselbe Autor, an dumm machende Gifte gewöhnen. — Hingegen gibt es nicht wenige aus dem Kreise der Damen, welche sich um keinen Preis verleiten ließen, ohne dringende Noth sich an derley unnatürliche Dinge zu gewöhnen, weil sie glauben, solche Dinge zerrütten in die Länge die schönen Formen der Natur, machen die Gesundheit selbst zu einer Krankheit, indem man dann gezwungen wird, sie durch solche unnatürliche Mittel zu unterhalten; auch wollen sie sogar behaupten, daß die daran gewöhnten Naturen nicht sehr dauerhaft seyen, und plötzlichen, sehr gefährlichen Revolutionen unterworfen wären.

Wie weit die Einen oder die Andern Recht haben mögen, lassen wir vor der Hand dahingestellt seyn, nur so viel dürfte durch die tägliche Erfahrung bereits entschieden seyn, daß unsere Natur oft eine gar gute Natur ist, daß sie sich gar viele und derbe Mißhandlungen gefallen läßt, ohne sich darüber zu beklagen, daß sie aber auch nicht selten gar sehr miserabel und empfindlich ist, bey dem ersten Versuche sie zu beleidigen, gleich zu unterliegen, oder sich gekränkt von uns abzuwenden, oder wohl gar so undelicat eigensinnig zu werden, sich mit Kraft (durch tödtliche Krankheiten) den Thorheiten der Welt zu widersetzen. —

Vergleicht man übrigens die Wirkungen des Kohlendampfes mit dem des Tabakrauches, so findet man, daß der erste mit uns ebenso lieblos als gemein verfährt, wenn

er uns so geradezu, unvorbereitet, ohne Abschied von unsern Freunden und Bekannten durch den häßlichen Erstickungstod aus der Welt schafft; während der andere mit uns weit feiner umgeht, und sich nie solchen offenbaren Mordes schuldig macht, denn sonst müßten längst schon die Besucher dampfender Kaffee- und Bierhäuser rein aufgezrieben seyn, was doch wahrhaftig noch nicht der Fall ist. — Ganz manierlich und bescheiden schleicht er vielmehr sich in die Lungen, knüpft da einen Knoten um den andern; es könnte freylich zuweilen sein böses Treiben durch Engbrüstigkeit oder flüchtige Stiche durch die Brust auch verrathen werden; allein es achtet eher Niemand darauf, bevor nicht die Lungen ganz verknüpft sind, heftiges Husten bis zum Ersticken entsteht, oder der Hals zusammengeschnürt wird. Der Arzt versucht nun freylich diese gordischen Knoten so viel wie möglich zu lösen, allein umsonst, und wer gewaltsame Mittel anwendet, löst sie in Eiter auf, welches die Lungen dann zerfrisst und ganz aufzehrt. Wer dieses Unheil angerichtet, weiß dann gewöhnlich Niemand; und wer würde sich wohl beyfallen lassen, dem Lieblinge der männlichen Jugend zu nahe zu treten, und ihm eine so raffinierte Hinterlist zumuthen zu wollen. Und doch geht seine arge Bosheit noch weiter, und scheint sich besonders über die Milchbärte recht ungenirt herzumachen. Es würde uns zu weit führen, unsere Erfahrungen auch hierüber weiter zu entwickeln, da wir uns eigentlich nur vorgenommen, die bösen Künste des Kohlendampfes zu enthüllen, um in ihm einen der ärgsten Feinde des Lebens und der Gesundheit darzustellen, damit er in der gegenwärtigen Jahreszeit so viel wie möglich gestochen werde. — ab —

Medicinish - diätetisches Vademecum

für Jung und Alt, Reich und Arm.

Es ist schrecklich, wenn man die Menschen und ihre Ideen und Meinungen über Gesundheit und deren Erhaltung mustert. Die Menschen betrachten ihre Gesundheit wie ein Kleid, dem sie heute diesen, morgen jenen Zuschnitt geben, je nachdem Laune, Mode und Sinnlichkeit bey ihnen den Scepter führt. Es begegnen uns auf den Schaubühnen der Welt so viele Menschen (ich möchte sie lebendige Apotheken nennen); sie streben nach allen Arcanen, nur um ihr Leben zu verlängern, und in dieser Sehnsucht und in diesem eiteln Streben verzehren sich ihre edelsten Kräfte. Sie lesen alle medicinischen Schriften, die Berufene und Unberufene in die Welt senden. Ewig lästeln sie nach Tincturen, Lebensessenzen, und Geheimmitteln, die auch leider unsere Zeit reichlich zu Tage fördert. Es gibt ja fast keine Krankheit mehr, gegen die man nicht träumt ein Specificum gefunden zu haben. Gegen Blindheit, die unheilbar ist, kündigt dort ein Marktshreyer ein unfehlbares Augenwasser an, hier posaut ein Charlatan aus, er habe ein Ohl für Taubheit, dort ein Zwenxter, er habe ein Papier für die Sicht und ein Pulver für die Fallsucht gefunden.

Solche Schriften, wo diesen Trugmitteln gehuldigt wird, machen die Leser derselben zu wahrhaft unglücklichen Menschen.

Diese Unglücklichen versäumen die Zeit, wo sie ein gewissenhafter Arzt von ihrem eingebildeten oder wirklichen Leiden befreuen könnte; das Übel wächst, und erst wenn die Stimme der Vernunft siegt, ist der Arzt so glücklich, um Rath gefragt zu werden. Zu dieser Gattung von Unglücklichen gehört die Schar der Hypochondristen. Welch einen schweren Stand man mit diesen Leidenden hat, das wissen die Praktiker großer Städte sehr genau. Unter die Tantalusqualen der Ärzte gehört die Behandlung dieser Kranken.

Dann begegnen uns noch viele Tausend und abermahls Tausende (ihre Zahl ist am richtigsten mit Legion zu bezeichnen), von denen man sagen kann: Sie hängen jeder Wollust und Unmäßigkeit nach, sie suchen ihre Begierden auf jede Weise zu stillen, und ihren Gaumen zu kugeln, ob sie gleich fühlen, daß sie von ihrer Unmäßigkeit unter ein sehr lästiges Joch gedrückt werden. Mäßigkeit ist ihnen ein gar verächtliches Ding, und sie glauben sich zu vertheidigen, wenn sie sagen: „Es ist besser nach Hergenslust und Begierde um 10 Jahre weniger zu leben, als immerhin seine Neigungen zu zügeln.“ Aber sie überlegen ja nicht, wieviel bey einem Menschen auf 10 Jahre ankomme und besonders auf 10 Jahre mit gesundem Leben im besten Alter.

Lebenswinke.

Klugheit.

Man kennt die Welt wenig, wenn man sich einbildet, daß Andere, sie mögen nun höher oder niedriger stehen, wenn sie uns freundlich entgegenkommen, die Absicht dabey haben, uns Vergnügen zu machen. Wer sich Gönner verschaffen will, wird daher trachten, ihnen nützlich zu werden. Von einem Höhern kann man nichts erwarten, wenn er sich von uns nichts verspricht; von einem Stolzen nichts, wenn man nicht kriechend ist; von einem Reichtümer, wenn man ihm nicht in den abgeschmacktesten Behauptungen beystimmt; von einem Ränkemacher, wenn man ihm nicht zum Werkzeuge seiner Intriguen dient; selbst von einem Freunde, wenn man sich in seine Laune nicht fügt, und sogar auch von denen nicht, die unter uns stehen, wenn sie sich davon keinen Vortheil versprechen, und eben so wenig von denen, die in dem nämlichen Verhältnisse leben, sobald sie argwöhnen, daß man ihnen auf ihrer Laufbahn in den Weg treten könnte. R. M.

Rechtshaberey.

Rechtshabereyen in der Unterhaltung haben ihren Grund in zwey gleich tadelhaften Dingen: durch ein gebietherisches Ansehen will man Andere zwingen, unsern Ansichten beyzupflichten, und laus einer unartigen Halsstarrigkeit will man Andern nie Recht geben. Wer so handelt, hat eines Theils eine zu hohe Meinung von sich und schätzt andern Theils Andere zu gering. — Man wird dadurch in der Unterhaltung tyrannisch und geräth in einen fortwährenden Streit durch Widerspruch, der leicht in Beseidigungen ausarten kann. Dieß sind die unausbleiblichen Folgen, wenn

man klüger scheinen will, als man ist, und wenn man von sich eine zu hohe Meinung hat, und Andere zu gering schätzt.
K. M.

Neues aus der Zeit.

Wohnung der Armen in London.

Unter einer der trocken stehenden Bögen der Londoner Brücke wurde unlängst von einem Straßenaufseher eine förmliche Colonie heimath- und obdachloser Menschen entdeckt und vor den Lord Mayor gebracht. Es waren gegen fünfzig junge Männer und Weiber mit einer Menge von Kindern, die sich diesen seltsamen Aufenthalt gewählt hatten, wohin sie sich nach vollbrachter Tagarbeit begaben, um dort ihr Mahl einzunehmen und zu übernachten. Als der Straßenaufseher ihnen als verdächtig nachspürte, und sie in ihre Colonie verfolgte, fand er sie theils schlafend, theils um ein großes Feuer versammelt, über dem in einer großen Pfanne das Ingeräusche eines Boockes, zwey Schafs-Köpfe und Fleischabfälle aus den Garlöchen geschmort wurden. Die Hütten, die sie unter dem Brückenbogen errichtet hatten, waren voll des gräßlichsten Schmutzes, und wurden des Nachts gewöhnlich mit Backsteinen oder Gestrüppe verstopft. Das gespenstartige Aussehen dieser zerkumpton Menschen sprach eindringlicher für sie, als es der beste Redner gekonnt hätte. Der Lord Mayor befahl, die Unglücklichen einstweilen in Pflege zu nehmen, bis die Kirchspiele ausgemittelt worden, deren Armenpflege sie zugehören.

Originelles Testament eines Engländers.

Unlängst erhängte sich zu *Portsmouth* ein Gentleman, nachdem er zuvor sein Testament gemacht hatte, in welchem er eine in England unerhörte Verachtung seines Leibes an den Tag legte. Die Verfügung, die er hierüber seinem Testamentsvollstrecker hinterließ, lautete wie folgt: Nach meinem Tode soll man zu dem Chirurgen Herrn Martell schicken, um ihn zu ersuchen, mein Gerippe abholen zu lassen, um darüber nach Belieben zu verfügen. Wenn Herr Martell mein Gerippe nicht auf seine Kosten hohlen lassen will, so soll es vierundzwanzig Stunden nach meinem Tode irgend einem andern Manne seiner Profession unter derselben Bedingung angeboten werden; sollte sich aber kein Liebhaber zu dem benannten Gerippe finden, so soll man es in einen alten Sack nähen, und in das Meer werfen lassen; jedoch mit der Bedingung, daß der ganze Aufwand für diese Operation nicht mehr als zwey Pfund Sterling kosten darf.

Ein riesenhafter steinerner Sarg.

Als man vor einigen Wochen unter den Mauern des alten Schlosses zu *Launceston*, in *Cornwallis*, eine Aus-

grabung vornahm, fand man einen ungeheuren steinernen Sarg, und darin vollkommen gut erhalten mehrere Gebeine, die einem Manne von riesenhafter Größe zugehört haben mußten; das Armbein allein war sechs Zoll größer als das eines gewöhnlichen Menschen seiner Tage. Auch eine beträchtliche Anzahl Silbermünzen aus der Regierung *Eduards I. und II.*, *Johanns*, *Elisabeths*, *Cromwells* und *Carls I.*, alle sehr gut erhalten, wurde bey diesen Ausgrabungen vorgefunden.

Grabchriften.

Hier lieget Salgenholz,
Der Hagesholz.
Kein Laster war ihm unbekannt,
Mit keiner Tugend er verwandt.
Er sündigte mit Hand, Herz, Zung' und Magen;
O könnte man von seinem Vater sagen:
Hier liegt Herr Salgenholz,
Er starb als Hagesholz.

Hier schläft Hans Faust, um auszuruh'n,
Er schlief mit dem Gedanken ein:
Wie glücklich werd' ich morgen seyn,
Denn morgen hab' ich nichts zu thun
Als auszuruh'n.“

Ch...

Miscelle.

Seltene Eitelkeit einer Sängerin.

Die Opernsängerin *Demotius* galt im Anfange des vorigen Jahrhunderts für die Erste in ihrer Kunst. Nicht nur ihre Stimme, auch ihre graziose Gestalt erwarben ihr viele Anbether, und sie war viel zu gutherzig, nächstdem eine zu gute Werthinn, um die harteherzige Sprode zu spielen. Um ihre Taille zu erhalten, aß sie nur sehr wenig, dessenungeachtet wurde sie in kurzer Zeit so dick, daß sie ihre Garderobe nicht mehr tragen konnte. — Diese Körperfülle war ihr sehr unbequem; denn theils verhinderte sie dieselbe, mit Grazie auf der Bühne zu erscheinen, theils verschöndete sie ihr eine Menge Anbether. — Sie zog alle Ärzte zu Rathe, brauchte alle Mittel, die sie ihr verordneten, wurde noch strenger in ihrer Diät und dabey immer wohlbeleibter. Da erfuhr sie, daß ein Mann, der wegen seiner ungeheuern Fleischmasse nicht mehr von der Stelle kam, sich einer Operation unterworfen, er ließ den Leib öffnen, und fünfzehn Pfund Fleisch ausschneiden, wornach er sich wieder ganz gemächlich bewegen konnte. Sie schauderte bey dem Gedanken, diesem Manne nachzuahmen; doch die Eitelkeit trug den Sieg über die Angst davon. Sie unterwarf sich dieser Operation. — Ein geschickter Wundarzt schnitt ihr zehn Pfund Fett aus. Die Wunden heilten, die schlanke Taille war wieder vorhanden, aber sie wurde schlanker als sie es gewünscht hatte, und nach wenigen Monathen war sie eine Leiche. E.

Auflösung der medicinischen Charade

vom Blatte Nr. 95.

Erste Sylbe: Fleck; 1) der bekannte große Mime. 2) Der rühmlich bekannte Arzt und Schriftsteller. 3) Der Fleck am Kleide, am Menschen ic. — Zweyte Sylbe: les, les, article en Français „die.“ Das Ganze: Dr. Fleck les.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

g u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

103.

Wien, Mittwoch den 26. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit dreien Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Eine merkwürdige Geistererscheinung.

Der Mensch ist nur zu geneigt, alles das, was er sich nicht erklären kann, für Wunder zu halten; eine Folge seiner Eigenliebe; er nimmt lieber ein Wunder an, als er eingesteht, er sey zu kurzichtig, den natürlichen Grund einer auffallenden Erscheinung zu entdecken. Je mehr man diesen Hang zum Wunderbaren nährt, um so mehr räumt man der Phantasie freyen Spielraum ein, und auf welche Irrwege sie führt, davon liefert die Vorzeit, wie die Gegenwart, unzählige Beispiele und es wird auch in der Zukunft daran nicht fehlen.

Dieser Hang zum Wunderbaren eröffnet Schlaupfen einen geebneten Pfad zu ihren Spiegelfechtereien, und wer an solche Erscheinungen glaubt, wird leicht auch an die Wunder des thierischen Magnetismus, an die „Seherin von Prevorst“, an die Mystificationen eines Schröpper, Cagliostro und Consorten glauben, wodurch er allem Wahn und aller betrügerischen Schlaupheit ein willkommenes Spielwerk wird.

Wie man sich jedoch täuschen kann, davon hier ein Beispiel, das der Unterzeichnete zwar nicht selbst erlebt, aber aus einer so lauteren Quelle hat, daß er einer Sünde wider die Pietät sich würde schuldig machen, wenn er sie bezweifeln wollte. Seine Mutter, eine geborne Engländerinn, mit Nahmen Elisabeth Johnson, und noch mit dem in der literarischen Welt ehrenvoll bekannten Gelehrten dieses Nahmens verwandt, hat mehrmahls und auch ihm das nachstehende Ereigniß erzählt, um ihn schon in den Jahren, wo er anfing, zum Selbstdenken fähig zu werden, darauf

aufmerksam zu machen, daß man Geistererscheinungen u. dgl. in Zweifel ziehen müsse.

Seine Mutter lebte bey den Ältern auf einer ländlichen Besitzung, einige englische Meilen von London. Ein junger Mann, der in einer ansehnlichen Handlung zu London Commis war, und im Begriffe stand, sich selbst dort zu etabliren, hatte sich um ihre Zuneigung beworben, in der Absicht, sie zu ehelichen. Mit Einwilligung der Ältern hatte sie ihm ihr Jawort gegeben. Beyde waren verlobt, und als Bräutigam kam er, so oft es sich thun ließ, von London zu den Ältern auf das Landgut. Er machte diese Reisen gewöhnlich zu Pferde.

Eines Tages im Spätherbste, hatte er auch einen solchen Besuch gemacht; es war sehr stürmisch und regnete stark, seine künftigen Schwiegerältern, hauptsächlich seine Braut, suchten ihn zu überreden, die Nacht über zu bleiben, und erst am folgenden Morgen zurückzukehren. Er konnte trotz aller Vorstellungen der Ältern und der Braut, und aller Schmeichelworte der Letztern, sich doch nicht dazu entschließen, ihren Wortschlag anzunehmen, weil seiner Verhältnisse wegen seine Gegenwart am folgenden Morgen sehr sehr unumgänglich nöthig war und er selbst noch einen Theil der Nacht zu Hülfe nehmen mußte, um die erforderlichen Vorkehrungen zur Absendung von Waaren treffen zu können. Sein Pferd wurde vorgeführt, er bestieg es, und da die Braut ihn noch ängstlich bath zu bleiben, weil das Wetter zu stürmisch und der Himmel gar zu finster sey, so sagte er: „Ich will es doch versuchen, wenn ich es aber zu gefährlich finden sollte, so kehre ich um, ich weiß, daß man mir die Herberge nicht versagen wird.“

Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte davon.

Man sprach, wie sehr natürlich, nur von dem jungen Manne, von den Gefahren, denen er sich in einer rabenschwarzen Nacht aussetzte, und am meisten ängstigte sich die Braut. Der Vater suchte sie zu beruhigen und entschuldigte seine Halsstarrigkeit, wie es die Tochter nannte, mit seinem Dienstleister.

Eine Stunde war darüber verlossen. Es war 10 Uhr, verstimmt fühlte Niemand Beruf, ein Gespräch fortzusetzen, das sich nur um einen Gegenstand drehte, der nichts Erfreuliches hatte, sondern nur Besorgnisse rege machte. Man suchte die Ruhestätte. Die Braut mußte, um in ihr Schlafgemach zu gelangen, über einen langen Gang, welcher, da in diesem die Schlafkammern der Dienstbothen waren, durch eine in der Mitte an der Wand angebrachte Lampe sparsam erhellt wurde.

Als sie ungefähr zwanzig Schritte vorgeschritten war, slog mit Blitzesschnelle eine Gestalt bey ihr vorüber, in einen dunkelgrauen Mantel gehüllt, gerade wie ihr Bräutigam solchen gehabt hatte; es war seine Gestalt, und sie schrie laut an: „John! das ist abscheulich, mir einen solchen Schreck zu machen!“ — Es mußte ihr Bräutigam seyn, das Wetter hatte ihn zum Umkehren gezwungen, er war wieder zurückgekehrt, und hatte nun, das litt bey ihr keinen Zweifel, sich einen solchen unzeitigen Scherz erlaubt.

Da aber der an ihr Vorübergeeilte weder antwortete, noch umkehrte, so glaubte sie, er sey zu den Ältern gegangen, sie eilte zu diesen, um ihm noch recht ernste Vorwürfe über sein Benehmen zu machen. Sie fand ihn aber dort nicht, fragte ob ihr Bräutigam nicht da sey, und als dies verneint wurde, erzählte sie, was ihr begegnet sey. — Man erkundigte sich überall, ob jemand den Abgereisten gesehen habe. Niemand war ihn gewahr worden, wäre er zurückgekommen, so müßte er sein Pferd an den Knecht gegeben haben, und dieß in den Stall gebracht worden seyn. Es war nicht die mindeste Spur von seinem Daseyn vorhanden, nur ein Bursche meinte, auf dem Hofe sey eine Gestalt, in einen Mantel gehüllt, an ihm vorbeystreift, und ein Hund hätte gebellt und geheult.

Der Vater erklärte jetzt der Tochter, wie die ganze Erscheinung nur ein Spiel ihrer aufgeregten Phantasie gewesen, und suchte sie zu beruhigen. Sie bestritt dieß zwar, pflichtete indeß endlich der Ansicht des Vaters bey, und suchte sich dadurch über ihre bösen Ahnungen zu beruhigen, so wenig es ihr glücken wollte.

Man ging endlich zur Ruhe; am wenigsten fand solche die Braut; immer mit ihrem Bräutigam und dessen Erscheinung auf dem Gange beschäftigt, erschien er ihr in mancherley gefahrvollen Verhältnissen in den Träumen eines oft unterbrochenen Schlummers, der mehr ermattete als stärkte.

Am folgenden Tage harrete jeder mit Ungeduld auf die Ankunft des Bräutigams; er hatte versprochen, nach Beendigung seiner Geschäfte, am Abende sich wieder

einzufinden. Aber schon um die Mittagszeit erhielt man die Nachricht, er sey mit dem Pferde gestürzt, — und habe sein Leben eingebüßt. Ein Postwagen, der des Weges gekommen, hatte ihn auf der Landstraße gefunden, und die Stunde traf gerade mit der überein, wo seine Braut ihn auf dem Gange gesehen haben wollte.

Bey ihr litt es keinen Zweifel, daß sein Geist ihr erschienen sey, sie war fest davon überzeugt; selbst der Vater wurde in seinen frühern Ansichten zweifelhaft; die Dienerschaft im Hause würde darauf geschworen haben; in der ganzen Umgegend und in London sprach man von diesem Ergebnis als von einer unbestreitbaren Geistererscheinung.

Fast zwey Jahre waren verlossen; andere Ereignisse hatten dieses verdrängt. Wer nicht dabey unmittelbar theilhaftig war, erinnerte sich dessen selten; nur in der Familie, wo es sich zugetragen, blieb es im frischen Andenken; auf die Braut hatte es den tiefsten Eindruck gemacht, und ihre sonst heitere Stimmung verdüstert.

Da erschien mit verweinten Augen eines der Hausmädchen vor ihrem Herrn, und klagte ihm, wie ihr Liebhaber, der ihr die Ehe versprochen, ihr ungetreu worden und ein anderes Mädchen heirathen wollte, und fragte ihn um Rath, was sie dabey zu thun habe? — Da man sich bey dieser Gelegenheit näher über die Verhältnisse, welche zwischen dem Mädchen und dem Ungetreuen obgewaltet, erkundigte, erfuhr man, daß er ihr schon einige Jahre lang des Abends spät heimliche Besuche in ihrer auf dem Gange gelegenen Kammer gemacht, und daß er gerade an dem Abende, wo der Bräutigam der jungen Miß verunglückt, bey einem solchen Besuch dieser auf dem Gange begegnet, und schnell, um nicht erkannt zu werden, bey ihr vorübergeschlüpft sey. Aus Furcht, ihr geheimes Liebesverständnis zu verrathen, habe sie immer geschwiegen, da sie es jetzt aber doch ans Tageslicht bringen müsse, wolle sie weiter kein Geheimniß daraus machen. So klärte sich denn diese Geistererscheinung auf. Hätte man den Schlüssel zu so vielen ähnlichen Erscheinungen, so würden sich die Räthsel sehr einfach lösen. Jedenfalls aber thut man wohl, die Leichtgläubigkeit unter strengere Obhuth zu stellen und ihr nicht Vorschub zu leisten.

E. M ü c h l e r.

Zur Warnung für Kinder und Erwachsene.

Die Tochter des K** in ** litt seit ungefähr neun Jahren an einem ununterbrochenen Husten, dem oft heftige Wutauswürfe folgten, die nicht selten sogar zu wahren Blutstürzen wurden. Ihr Bruder, selbst ein geschickter Arzt, zog die übrigen Ärzte der sehr bedeutenden Stadt zu Rathe; Wissenschaft und Erfahrung vereinigten sich zur Heilung der schmerzlich Leidenden, bewirkten aber nichts weiter als Rettung vom oft nahe scheinenden Tode. Zu Ende des verlossenen Jahres stieg das Übel der Kranken zu einem furcht-

baren Grade. Jetzt schien die letzte ihrer Stunden zu kommen. Pflögllich stößt der Husten ein ungewöhnliches Etwas heraus, in den Mund, es wird herausgenommen — es ist eine Gerstenähre.

Die Kranke war vor neun Jahren mit einigen ihrer Schulfreundinnen im Felde spazieren gegangen, hatte im Vorübergehen eine Gerstenähre gepflückt, in den Mund genommen, so gesprochen, geathmet, die Ähre hatte dabey mittelst ihrer vorwärtsgekehrten Spigen sich bey Bewegung der Zunge immer weiter zurückgezogen, das Kind angstvoll mehrere vergebliche Versuche gemacht, sie herauszuziehen, ein heftiger, fast ersickender Husten war dadurch aufgereizt worden, in ihm die Ähre verschwunden.

Zwar wurden die Ältern bey Zurückkunft der Tochter sogleich über diesen Vorfall in Kenntniß gesetzt; da aber nicht der geringste bedenkliche Nachlaß von der Ähre zu merken war, und der fortdauernde leichte Husten auch Erkältungen beygemessen werden konnte, wie Kinder sie ja oft selbst verschulden, so glaubte man, daß die Ähre durch die Speiseröhre zur weitem Beförderung übergegangen und der Gesundheit des Kindes dadurch unschädlich geworden sey.

Erst nach Verlauf eines halben Jahres stellten sich Blutausswürfe ein, dauerten fast volle 9 Jahre, oft mit einer Heftigkeit fort, die das Ende der Kranken herbeizuführen schien, und hörten auf, nachdem sie die veranlassende Ursache zu Tage gefördert hatten.

Die so lange in Sorge und Gram versunkenen gewesen Ältern waren bey ihrem Anblicke überschwänglich froh, die ebenfalls erfreuten Ärzte gewährten Hoffnung zur vollständigen Wiederherstellung, und so weit mir seit dem März dieses Jahres Kunde geworden ist, befindet sich die vormahls schwer Leidende jetzt sehr wohl.

Potsdam.

J. C. Zeleke.

Winter-Diätetik.

Von Dr. Victor MefarSKI Edl. von Menk.

Was vermag Wärme und Kälte auf unsern Körper?

Die Vertheidiger der Wärme stützen die Hochschätzung derselben auf den Grundsatz, daß die Wärme alles Leben erwecke und verstärke, welches von der Kälte zurückgehalten würde. In der Kälte keimt kein Samenkorn, wird kein Ey ausgebrütet, ein höherer Grad von Kälte vernichtet jegliche Lebenskraft; die Quelle alles Erdenlebens ist die Sonne. In dem nämlichen Augenblicke, wo der Sonne göttlicher Einfluß der Erde entzogen würde, würde sich Kälte, Erstarrung, Finsterniß über dieselbe ausbreiten. Werfe man einen aufmerksamen Blick auf das Pflanzen- und Thierleben in den verschiedenen Himmelsstrichen, so muß man sich bald von der Nichtigkeit des: „Kälte stärke“ überzeugen lassen. Wie üppig und prachtwoll ist die Vegetation in dem warmen Süden, verglichen mit jener im eisigen Norden; — welch mannigfaltiger Farbenschmelz und Wohlthum der Blumen, welch feine Schmackhaftigkeit der südl.

chen Früchte? — Ein ewig heiterer Himmel, wo Rosenlauben und Pomeranzenbäume wild empor sproßen. Welch kümmerliches, verkrüppeltes Aussehen der Pflanzenwelt im leeren Norden!

Geistesfähigkeit, persönliche Tapferkeit, und körperliche Stärke entkeimen bloß dem günstigen Einfluß warmer Himmelsgegenden. Die glücklichen Fluren des warmen Asiens, der schöne Boden Italiens sind die einzige Wiege des Genies, die Pflanzschule der Künste und Wissenschaften schon von Alters her, bevor noch die nördlichen Völker nur einen Begriff von Cultur und Geistesbildung hatten. Die Bewohner südlicher Himmelsstriche waren die Überwinder des halben Erdenkreises (und blieben es)! — Unter den Thieren haben die stärksten, kühnsten und größten: der Löwe, der Tiger und der Coloss des Thiergeschlechtes, der Elefant, das warme Asien und heiße Africa zur Heimath, während in den nördlichen Wäldern träge Bären und Wölfe dem ewigen Winterfroste entgegenheulen. — Tiesius von Consenza, ein Philosoph des 16. Jahrhunderts, stellt sogar die Behauptung auf: daß alle Erscheinungen in der Körperwelt sich bloß aus der Wärme erklären ließen. Gegen solche und ähnliche Gründe läßt sich sowohl aus dem alltäglichen und practischen Leben factisch, als auch theoretisch in mannigfacher Beziehung gar viel einwenden; denn die relative Wahrheit der Sätze: „Kälte stärke, Wärme schwäche,“ oder umgekehrt „Wärme stärke, Kälte schwäche,“ liegt so offen da, daß man Augen, wie die heidnischen Götter haben mußte, wenn man sie nicht gehörig auffassen konnte.

Die Wirkung der Kälte ist nie absolut, sondern überall als eine relative zu betrachten, indem dieselbe durch Grad und Dauer ihres Einflusses, durch die Beschaffenheit des Körpers, welchem ein bestimmter Theil unsers Organismus ausgesetzt wird, so wie z. B. Frostbeulen als Folge heftig andauernd einwirkender kalter Luft, des Schnees, Eiswassers u. s. f. an den Füßen, an den Händen u. dgl. entstehen. Die Wirkung der Kälte wird weiters bestimmt — hauptsächlich durch die Empfänglichkeit und das Widerstandsvermögen des Individuums. Es werden, um ein Beispiel anzuführen, Kinder, zarte Frauen, schwächliche mit Nervenreißbarkeit begabte Personen, nervenranke Individuen von einem bestimmten Grad niederer Temperatur schon heftig ergriffen, wo Individuen im Mittelalter, abgehärtete, robuste, an Kälte gewohnte, mit starken Muskeln begabte Personen noch gar keine Unbequemlichkeit fühlen oder sich über lästige Kälte beklagen. Die Empfänglichkeit für Kälte wird überdieß erhöht durch die vernachlässigte oder zu übertriebene Hautcultur, Verzärtlung, Schlassheit, Ungangbarkeit des Hautorganes, Neigung zu häufigen Schweißsen, Magerkeit des Körpers, Empfindlichkeit des Nervensystems, Mangel an ergiebigen Nahrungsmitteln zur Winterzeit, vernachlässigte Muskelbewegung, Trägheit, Entbehrung des Schlafes; das kindliche Alter, das Knabenalter, das Greisenalter, das zartere weibliche Geschlecht; das melancholische, das phlegmatische Temperament, durch naturwidrige Lebensart, Schwächung des Körpers.

(Wird fortgesetzt.)

Wanderungen im Reiche der Natur.

Der Tanz des Schwerfisches.

Es gibt eine Art Schwerfische von zwei bis drei Tonnen Gewicht und etwa 16 Fuß Länge, deren Belustigung es oft ist, aus dem Meere aufzutauchen, ihre gewichtigen Körper senkrecht in die Höhe zu strecken, dann aber plötzlich wieder in das Wasser zurückzufallen. Die Anstrengung eines so großen Fisches muß in der That außerordentlich seyn, und gibt den Beweis von der ungeheuren Muskelkraft dieser Thiere. Ereignet es sich, daß mehrere Schwerfische dieß Spiel zu gleicher Zeit treiben, und schicken sie sich an, wie es die Matrosen nennen, ihren Rundtanz (Horupipe) zu beginnen, so hat dieß in der Entfernung das Ansehen, als ragten scharfe Felsenriffe aus der See empor, welche Täuschung noch dadurch vermehrt wird, daß die im Wasser hervorgebrachte große Bewegung dem Schäumen der Wellen gleichkommt, welches die Brandung an felsigen Gestaden erzeugt. — So erzählt ein Marineofficier, daß er eines Abends nicht wenig aufgeschreckt wurde, durch das Geschrey eines wachhabenden Matrosen, welcher verkündete, daß sich vor dem Schiffe in gerader Richtung seines Laufes drohende Felsenriffe befänden. Als er in die Nähe kam, überzeugte er sich bald, daß die Gefahr gar nicht vorhanden sey, indem die gefürchteten Klippen nichts Anderes waren, als ein ganzer Rudel von ungeheuern Schwerfischen, die sich nach Sonnenuntergang mit der Aufführung eines Gesellschaftstanzes belustigten. (United Service Journal.)

Merkwürdiges Amphibium.

Die Brigg „Charles“, Capitän Devereaux aus Boston, brachte kürzlich eine große Seltenheit nach New-York. Dieß ist ein Amphibium männlichen Geschlechts von der Größe einer jungen Kuh, und scheint eine Mischung von Elefant, Schwein und Esel. Es wurde an einem der großen Ströme, etwa tausend (englische) Meilen nordwestlich von Buenos-Ayres, von einigen Einwohnern des Landes gefangen. Als es den Fluß verlassen hatte und eine Strecke landeinwärts gegangen war, theilten sich 20 Mann zu Pferde in vier Abtheilungen, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Eine Abtheilung stieß darauf, und fing es mit dem Lafo. Das Thier ist sehr behende, kraftvoll und zugleich sehr gelehrt.

Aphorismen.

Die Gerechtigkeit begehrt keine Ehre, keinen Lohn, sie ist sich selbst die Ehre und der Lohn, sie ist erhaben wie Gott und von der Welt ganz unabhängig.

Man muß mit den Menschen leben, wie mit den Kranken, von denen man alles verträgt.

Das Verdienst wäre sehr zu beklagen, wenn sein Ruhm von der Zunge oder der Feder der Menschen abhinge.

Das menschliche Angesicht ist eine Tafel der Interpunction. Die Augen sind der Doppelpunct der Seele; die Augenbraunen zwey Censurstriche, deren Deutung dem Leser überlassen bleibt; Stirne und Hinterhaupt die Parenthese des Gehirns; die Nase ein umgekehrtes Fragezeichen; das Grübchen über dem Munde das naive Pünctchen über dem i; die Lippen zwey Gedankenstriche, da sie Gedanken, wie Vögel durchstreichen, wenn sie ins Land des Lebens ziehen; der Kopf endlich ist der Schlüsselpunct des Menschen.

Miscellen.

Englands Bildungsinstitute.

Merkwürdig ist, daß Erziehungs- und Bildungsanstalten in England niemahls auf Landesunkosten angelegt oder erhalten worden sind. Die Einkünfte der Universitäten Oxford und Cambridge, so wie der lateinischen Freyschulen rühren einzig und allein von der Freygebigkeit der Begründer und Beförderer dieser Anstalten her. Dem 1818 dem Parlamente vorgelegten Bericht zufolge gab es damals 4187 gestiftete Schulen in England, welche 8,000,525 Pf. Sterling Einkünfte besaßen. Außerdem bestanden 14,282 Privatschulanstalten und 5162 Sonntagschulen. Im Ganzen wurden 64,282 Kinder meistens aus den arbeitenden Volksclassen darin unterrichtet, und zwar die Hälfte derselben gratis. Officielle Nachrichten hat man seit dem nicht eingezogen; aus den Antworten auf ein Umschreiben des jetzigen Lordkanzlers geht aber hervor, daß 1829 mindestens 1/2 Million Kinder der geringen Volksclasse regelmäßig Unterricht genossen.

Wie die Mädchen seyn und nicht seyn sollen.

Sie sollen seyn wie die Uhren: pünctlich; sie sollen nicht seyn wie die Uhren, deren Façon mehr werth ist, als das Werk selbst. — Sie sollen seyn wie die Störche: aus Haus gefesselt; sie sollen nicht seyn wie die Störche, sie sollen mit den Schnäbeln nicht stets klappern. — Sie sollen seyn wie eine Arnenbüchse: so verschlossen; sie sollen nicht seyn wie eine Arnenbüchse, nicht so leer. — Sie sollen seyn wie ein Tagesblatt: so früh auf; sie sollen nicht seyn wie ein Tagesblatt, nicht so klatschig. — Sie sollen seyn wie Spargel: so hart und sich unter Glassturz haltend; sie sollen nicht seyn wie Spargel, daß sie am Ende nichts taugen. — Sie müssen seyn wie sie sind — in unsern Wünschen, und müssen nicht seyn wie sie sind — in der Wirklichkeit. (A... d.)

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

104.

Wien, Samstag den 29. December

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Das Blatt an die Leser beym Scheiden
des Jahres.

Liebe Leser! laßt mich heute als einen treuen Freund, einige tiefgefühlte Worte an Eure empfänglichen Herzen richten; ich betrachte Euch als meine innigsten Freunde, da Ihr mir Euer geistiges und physisches Wohlfeyn anvertraut. Ihr habt mein ernstes Streben, das ich seit Jahren vor Euch offen und treuherzig entfaltet, nicht verkannt, Ihr habt meine freundschaftlichen Mittheilungen, meine wohlgemeinten Ermahnungen und meine liebevollen Meinungen nicht klanglos verhallen lassen. Ein schöner — ein beneidenswerther Lohn für mein Bestreben! — wodurch ich Eurem Körper Gesundheit, Festigkeit und Schönheit, Eurem Geiste Helle, Kraft und Ausdauer, Eurem Gemüthe Frieden und Frohsinn zu geben bemüht war. — Meine Lieben! wir haben ernste Stunden in einer ernsten Zeit verlebt, ich habe Euch für diese Prüfungen des Himmels vorbereitet, und zur Stunde der Noth durch manchen ärztlichen Rath durch manches erhebende Beyspiel Euern gesunkenen Muth aufgerichtet; — nicht ich allein, Eure Empfänglichkeit machte das Werk gelingen. Das Jahr hat bald seinen großen Kreisgang beendet, und ein neues, hoffnungsreiches

besteigt den Thron der Zeit, laffet uns durch innige Harmonie auch in dem neuen verbunden bleiben. Mein schönster Lohn ist, daß ich vernehme, daß der Same des Guten, den ich ausgesäet, Früchte zu tragen beginnt. —

Wenn mancher Jüngling seinen Irrthümern entsagte, wenn manche Jungfrau, die Schwächen, womit sie die Natur ausgerüstet, und welche die Convenienz, verkehrte Erziehung zu vermehren sich bestreben, durch meine Warnungen mit forschendem Blicke prüft, und die goldene Mittelstraße zur Erreichung ihres körperlichen Wohlseyns einschlägt; wenn manche Mutter durch meine gegebenen Winke aufgemuntert, das Kind, die Blüthe der Menschheit, zweckmäßig nährt und wartet; wenn der Gelehrte und Staatsbeamte, der Arzt und der Künstler, der Kaufmann und der Handwerker die unausweichlichen Schädlichkeiten, denen sie ihr Beruf aussetzt, verringern und schwächen; wenn es mir endlich gelungen wäre, das häusliche Glück vieler zu befestigen, und die Dämonen Zorn und Kummer, Haß und Gram aus ihrer Nähe zu verbannen, an ihrer Statt aber die Genien der Liebe und Freundschaft, der Hoffnung und Freude hervorzuzaubern, dann wäre mir mein Streben vollkommen gelungen.

Außerordentliche Talente.

Die Gaben des Geistes sind Gaben der Natur, und Gaben der Natur sind Gaben unseres Körpers, ihre Wohnstige die Organe des Gehirns. Der Geist ist an und für sich etwas in sich Geschlossenes, Ganzes, gleich befähigt mit allen Merkmalen, die sein Wesen als Geist charakterisiren, nichts läßt sich hinzufügen, oder wegdenken, ohne sein Wesen, d. h. ihn selbst zu zerstören. Seine Kraft zu denken, d. h. in seiner Art thätig zu seyn, sich äußern zu können, ist bey jedem menschlichen Geiste gleich, er ist einzig nur beschränkt, durch die Mittel und Wege seine Existenz räumlich zu erkennen zu geben; er ist begrenzt durch das Haus, welches er bewohnt, und durch den edelsten Theil desselben, das Gehirn, welches die Natur ihm zum vorzüglichsten Sitze angewiesen hat. Dieses ist deßhalb das höchste, wichtigste Organ, durch welches er uns zum Theil sein inneres Wesen, seine Unabhängigkeit von der Körperwelt, seine selbstständige Freyheit, seine Unzerstörbarkeit, Unvergänglichkeit zu erkennen gibt, es ist aber auch dasselbe Organ, durch welches zugleich seine Beschränktheit, seine Gefangenschaft nur zu deutlich am Tage liegt. Da der an sich freye Geist nur durch Vermittlung des Gehirns in der Körperwelt als wahrnehmbare Kraft (Phänomen) erscheint, so hängt auch der Erfolg, die Wirkung seiner Äußerungen einzig nur von der inneren Einrichtung des Gehirns und seiner Verbindungen ab, so zwar, daß die Wirkungen dießfalls im geraden Verhältnisse zur ursprünglichen Einrichtung und Befähigung des Gehirns bestehn. Nichts vermag der Geist in Verbindung mit dem Körper für sich, die Ausflüsse seiner Kraft kehren gleichsam in sich selbst zurück, sobald das Mittelorgan, das Gehirn, fehlerhaft organisiert, oder gelähmt ist. Soll sich nun die Kraft des Geistes, in ihrer möglichsten Ausdehnung auf organischem Wege kund geben, so müssen diese Wege der Mittheilung gebahnt, geeignet seyn, die Strahlen des Geistes aufzunehmen, fortzuleiten. Der Geist erscheint gleichsam als ein leuchtender Punct, aus welchem unzählig viele Strahlen ausgehen, von denen jeder einzelne eine eigene Fähigkeit in sich schließt. Die einzelnen Parthien des Gehirns nun sind bestimmt, diese Strahlen, aufzunehmen und bilden auf diese Art eben so viele Organe, für die mannigfaltigsten Talente, und Gaben des Geistes. Je leichter diese Strahlen aufgenommen, je schneller sie fortgeleitet werden, desto vollkommener beleuchten sie auch die Gegenstände der Erkenntniß, desto leichter, schneller und umfassender werden sie von den Sinnen aufgenommen, zum Denkeorgane zurückgeführt, und desto vollkommener daselbst erfaßt und zum Centro des Denkens dem Mittelpuncte des göttlichen Lichtstrahls, dem Geiste, zugeführt, und von ihm bearbeitet.

Finden sich nun einzelne Parthien des Gehirns, durch ihre Bauart und innere Einrichtung vorzüglich geeignet, einzelne Lichtstrahlen des Geistes aufzunehmen, so entsteht hierdurch eine ausgezeichnete Befähigung für einzelne wissenschaftliche Zweige, als die eigentlichen Materialien des Geistes, und das was wir mit außerordentlichem Talente, ungewöhnlichen Fähigkeiten, wahre „Genies“ zu bezeichnen pflegen.

Das sind nun jene Gaben und ausgezeichneten Organe, welche die Natur dem Menschen in so unendlichen Abstufungen spendet, so daß Mancher schon fast in der Wiege zum Philosophen, zum Mathematiker, zum Astronomen, zum Mechaniker, zum Chemiker, zum Mahler, zum Bildner, zum Musiker, zum Literator u. s. w. befähigt, wo die vorzüglich ausgebildeten Organe im zarten Alter selbst jene außerordentliche Leichtigkeit verrathen, womit gewisse Zweige des menschlichen Wissens schon vom Knaben auf eine Erstaunenerregende Weise aufgefaßt werden, für welche man sonst erst nach vollendeter Ausbildung des Körpers Empfänglichkeit erhält. Daher haben große Genies, große Männer, große Literatoren oft schon im zarten Alter durch ausgezeichnete Gaben des Geistes ihre künftige Größe verrathen.

Die Geschichte hat zu allen Zeiten Kinder, Jünglinge und Männer aufzuweisen, welche durch ungewöhnliche Talente vor ihren Zeitgenossen hervorragten. Gegenwärtig lebten in Sicilien drey Kinder, welche durch ihre außerordentliche Fähigkeit für mathematische Wissenschaften allgemeine Bewunderung erregen. Vincenz Zuchero, dessen Rechengenie schon vor einiger Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, steht an der Spitze dieses kleinen Triumvirates. Die Talente dieses Knaben scheinen auch noch von weit größerem Umfange zu seyn, denn, vor zwey Jahren konnte er noch kaum Buchstaben, und jetzt ist er im Stande die schwersten lateinischen und italienischen Klassiker zu lesen, und zu übersehen.

Ignaz Vando lini, der zweyte Knabe, noch nicht 10 Jahre alt, löste in mehreren Gesellschaften die schwierigsten geometrischen Aufgaben, welche ihm unvorbereitet die Professoren der Universität Catania: Nobili, Scuderi, und Alessi vorlegten. Der Knabe begnügte sich übrigens nicht mit einer einfachen Auflösung der Fragen, sondern belegte sie vollständig mit Gründen.

Der dritte Knabe, Joseph Guglisi, kaum 7 Jahre alt, löste auf der Stelle Aufgaben, welche gewöhnlich erst mittelst höchst verwickelter arithmetischer Berechnung gelöst werden, und zwar mit einer Leichtigkeit, welche die Anwesenden in Erstaunen versetzte; indem er bey der Beantwortung der schwierigsten Aufgabe seine kindlichen Spiele ungehindert fortsetzte, so zwar, daß es schiene, als wenn die Lösung der vorgelegten Aufgaben ihm nicht die geringste Anstrengung kostete, ja nicht einmahl eine Aufmerksamkeit erforderte, so sehr war er dabey mit seinen Spielgeräthen beschäftigt.

So häufig man im Grunde einzelne großartige Talente antrifft, so selten sind sie im Vereine bey einem Menschen anzutreffen. Daher geschieht es, daß, wenn irgend Jemand in einem Fache excellirt, er gewöhnlich in vielem andern eine eben so ausgezeichnete Mittelmäßigkeit bezeugt. Universalgenies sind für uns nur Meteoere, die, auf einmal die Finsterniß erhellen, nach allen Seiten Licht ausstrahlend, doch nur für Augenblicke. Die Strahlen des Geistes entzündeten die Gehirnmasse zu heftig, verzehren so viel vom Nervenäther, daß der Gesaß dem Organismus einen so großen Aufwand an Lebenskraft kostet, daß er vor der Zeit, und zwar oft sehr früh das Lebensöhl verzehrt, und das Lebenslämpchen erlöschen macht. Die großen Gei-

ster mögen sich nun diesen Wink wohl zu Gemüthe führen und ihr Gehirn den geistigen Ausflüssen nicht so schrankenlos hingeben. Wer zu geistig lebt, lebt physisch schlecht, und lebt rasch seiner physischen Auflösung entgegen. — ab —

Heilkraft der Einbildung.

Dr. Beddoes, einer der berühmtesten Ärzte Englands, glaubte in den Eigenthümlichkeiten der Salpetersäure ein sicheres Specificum gegen die Gliederlähmung gefunden zu haben. Er engagirte die berühmten Chemiker Davy und Coleridge, um damit einen Heilver such an einem Gelähmten, nicht etwa aus dem Pöbel, sondern von ansehnlicher Familie, welcher bereits von seinen Ärzten aufgegeben worden war, zu machen. Es wurde dem Patienten sorgfältig verschwiegen, was man mit ihm vor habe. Davy nahm ein kleines Taschenthermometer, und steckte dasselbe dem Kranken in den Mund und unter die Zunge, um vorerst den Grad der Blutwärme zu erfahren, welcher dann erst durch die Anwendung des eigentlichen Mittels, der Salpetersäure nämlich, zum Zwecke der Heilung erhöht werden sollte. Allein der Kranke hatte das Thermometer kaum unter der Zunge, als er sich auch schon überzeugt hielt, daß das Thermometer der eigentliche Wunder talisman sey, von dessen Heilkraft der Doctor so viel Aufsehens gemacht hatte. Kaum hatte der Kranke das Thermometer einige Secunden gefühlt, als er auch schon ausrief: „Ha, wie fühle ich mich schon gebessert!“ Davy warf Coleridge und Beddoes einen bedeutungsvollen Blick zu, und die Herren ließen es vor der Hand, ohne von dem Specificum Gebrauch zu machen, bey der Anwendung des Thermometers. — Wier zehn Tage lang hatte man nun dem Patienten den geheimnißvollen Talisman mit aller möglichen Feyerlichkeit unter die Zunge gelegt, und sie sahen zu ihrem Erstaunen, wie sein Blut allmählig den rechten Lauf wieder erhielt; wie seine Glieder ihre Empfindung und Gelenkigkeit wieder erlangten, und er vollkommen genas, ohne daß man irgend ein anderes Mittel nebstbey angewendet hätte. — Hätte Davy sein Experiment ohne ein gewisses Mysterium gemacht, hätte er die dramatische Parthie seiner Kunst hintangesezt und zu dem Patienten gesagt, daß der Thermometer nicht zur Heilung, sondern zu einem Nebenzwecke dienen sollte, so würde der arme Kranke sicher lahm geblieben, oder durch die Anwendung der Salpetersäure in die Ewigkeit befördert worden seyn. Daher kommt es auch, daß manches Heilverfahren sein Glück einzig der Macht der Einbildungskraft verdankt; denn unter der großen Masse findet sich stets eine bewunderungswürdige Neigung zur Leichtgläubigkeit und ein unüberwindlicher Hang für das Geheimnißvolle, Unerklärliche, Außerordentliche oder für äußere Symbole, für Dinge, welche dem Gesichte und den Sinnen auffallen! denn dem Menschen zuzumuthen, die Beschwerclichkeiten eines ernsten Raisonnements zu ertragen, die eigenen Handlungen und die Handlungen Anderer zu prüfen — das hieße zu viel verlangen; die heutige Philo-

sophie scheint einen ganz andern Weg zu gehen, sie muthet unserer geschwächten Natur weniger zu: heute ein Paar Körner Weisheit, morgen, drey Körner Thorheit und Leichtgläubigkeit; eine Dose Wissen und Forschen aufgewogen durch eine doppelte Portion Phantasie, Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit. — Das ist Alles, was unsere Organisation zu ertragen vermag. Die Kräfte reichen zwar hin, sich leicht und ganz ungenirt auf der Außenfläche zu bewegen, doch in das Tiefere einzudringen ermüdet gleich oder erslahmt die Kraft, höchstens schafft ein bißchen Phantasie eine schmecke Hypothese, und die schwere Arbeit ist erspart. Wer die Menge auf eine Art zu interessiren versteht, wobey ihre geistige Thätigkeit vor Anker liegen, die Logik ihren Compas verschließen, die Vernunft ihre Flügel zusammenlegen kann, der gewinnt, der fesselt, der hält den großen Haufen. Spielwerk für große Kinder, Zauberlaternen, Wunderkrämereien, Augenweide, das ist es, dessen die Menge bedarf, weil es ihr das Denken erspart; sie nebstbey beschäftigt und unterhält. Was wir begreifen, das werfen wir als gemein und nutzlos weg, und treten so die besten Mittel und die größten Wahrheiten mit Füßen, während wir gierig nach dem Neuen und Ungewöhnlichen haschen, und dabey um so schneller unserm physischen und moralischen Verderben entgegenrennen. — ab —

Winter-Diätetik.

Von Dr. Victor Mekarski Edl. von Menk.

Was vermag Wärme und Kälte auf unsern Körper?

(Beschluß.)

Um die allgemeinen Verhältnisse der Kälte zum menschlichen Körper und dessen Lebensproceße besser einzusehen, muß man vor Allem darüber im Klaren seyn, was Kälte denn eigentlich ist. Wird die äußere Wärme bis zu jenem Grade vermindert, wo sie von dem Menschen mittelst des Gefühles als lästig wahrgenommen wird, so heißt sie Kälte.

Jeder Körper, welcher in Bezug auf unsern Körper Kalt genannt wird, entzieht demjenigen seiner Theile, mit welchem er zunächst in Wechselwirkung tritt, seine eigenthümliche Wärme so lange, bis das relative Gleichgewicht der Temperatur zwischen beyden in Wechselwirkung stehenden Körpern wieder hergestellt ist. Die unmittelbaren Folgen davon sind verminderte Lebensfülle, Neigung sich in Umfang zu verringern und zusammenzuziehen. Im Innern des Körpers, das Streben das in den einzelnen Theilen Verlorne — die ausströmende Wärme zu ersetzen. Die ausströmende Wärme selbst wirkt reizend auf die Theile, welche sie durchströmt, und verursacht in ihnen ein eigenes, brennendes, heißendes Gefühl, und die Kälte reizt und stärkt im Anfange ihrer Anwendung.

Die gewöhnlichen Träger der Kälte sind: 1) die atmosphärische Luft, welche auf die Organe des Athmens, und auf die äußere Haut einwirkt. Eine mäßig kalte Luft, ist für die Gesundheit eben so wohlthätig, als

eine mäßig warme. Das Herz und das Gefäßsystem üben mehr Kraft zum Umtrieb der Säfte. Der Appetit wird stärker, die Verdauung thätiger, wegen der schwächeren Hautausdünstung der Durst schwächer. Alle Absonderung und besonders die des Urins wird häufiger. Ein mäßiger Grad von Kälte wirkt also stärkend, indem er die Lebenskraft concentrirt, und ihre Verschwendung hindert; ist mithin keine positive, sondern negative Stärkung. Trockene Kälte reinigt die Luft von dem faulen und schädlichen Dünsten; die Luft ist dichter, enthält mehr Lebensstoffgas, und sacht mithin durch Verhütung des Kreislaufes des Blutes den Lebensproceß mehr an.

Eine strenge und lang anhaltende kalte Luft tritt in die Reihe der, der menschlichen Gesundheit nachtheiligen Einflüsse, unter denen sie dann eine bedeutende Rolle spielt. Sie raubt dem Körper eine Wärme im Übermaße. Alle Fasern des Körpers werden rigider und spröder, selbst die Knochen brüchiger. Die Säfte werden bedeutend verdickt, die Organe träger, die Wrrichtungen der Ernährung gestört. Je feuchter und nebliger das Wetter dabey im Winter ist, desto mehr Electricität und Wärmestoff wird dem Körper entzogen, um so mehr wenn jäher Temperaturwechsel, ungleiche Bedeckung des Körpers, (wovon an seiner Stelle die gehörige Erläuterung) Statt findet. Es entsteht ferner ein Sinken der Lebenskraft, und bey fortschreitender Zunahme der Kälte Erstarrung des Organischen und gänzliches Erlöschen aller Lebensthätigkeit um so eher, je mehr die bereits erwähnte Anlag und Empfänglichkeit für die nachtheiligen Folgen des Kälteeinflusses sich entwickelt darbey, und hat also zur nothwendigen Folge — Schwäche und Zernichtung des Lebens.

Ein Träger der Kälte ist ferner 2) das Wasser. Über die Wirkung kalter und kühlser Bäder wurde bereits in dieser Zeitschrift ein Mehreres zu seiner Zeit mitgetheilt. Über die Anwendungsweise aber der kühlser Bäder im Winter werde ich weiterhin sprechen, so wie über die Wirkung festes Körper als Träger der Kälte, welche mit der äußern Haut in Berührung kommen, wie die Kleider, u. s. f.

Auf die Verdauungsorgane wirkt die Kälte durch Getränke, Gefrorenes und Klystiere, wovon unter den Nahrungsmitteln ein Weiteres dargestellt wird.

Unter den Gefahren des Lebens also, welche den Menschen zwingen, dagegen Schutz zu finden, nimmt strenge Kälte nicht den untersten Rang ein; man sann auf künstliche Mittel — das sicherste aber gegen eine mäßige Kälte ist unstreitig — eine vernünftige Abhärtung.

Bilder aus dem Leben für das Leben.

Mitgetheilt von Dr. s . . . dt

I.

Der Leichenzug.

Ich war neulich an einem herrlichen Novembertage vor die Linie hinausgegangen, um mich an dem von

Schnee bedeckten fernen Gebirge und nahen Thuren zu erfreuen, denn auch das Sterben der Natur, so wie ihr friedlicher Schlummer, wo sie eingebettet im schneeigen Leichentuche in heiliger Stille zu großen Werken ihre segnenreichen Keime legt, ist für Geist, Gemüth und Körper erhebend. Ich war nicht weit gegangen vor dem Linienwall, da sah ich einen langen Zug von Wägen sich in langsamen Schritten bewegen, den Anfang machte ein reichgezierter, pomphafter Leichenzug. Der feyerliche Zug störte mich in meinen süßen Träumen, womit die Hoffnung meine Seele über den kommenden Frühling erquickte, ich schloß mich den Fußgängern an, endlich hielt der Zug inne, wir waren am Kirchhofe angelangt. — Da fragte ich einen Menschen, der nur ganz gleichgültig die feyerliche Handlung zu betrachten schien: — Woran starb die Jungfrau, der man jetzt das kalte Bettlein dort bereitet? Er fuhr auf, als hätte er geträumt, helle Thränen glänzten in seinen mittheidsvollen Augen, „dem gebrochenen Herzen, die Doctoren nannten es aber *Der venschwäche*.“ Wie alt mochte sie seyn, fragte eine Dame, die neben mir stand, „19 Jahre,“ antwortete eine weinende alte Frau? — Sie liebte, erzählte mir ein Freund, denn ich auf einmahl unter der Menge erblickte, einen jungen, hoffnungsvollen Mann, der ein redliches ehrliches Auskommen hatte, aber ihre Mutter mißbilligte diese Neigungsehe, dem jungen Manne wurde eine abschlägige, kränkende Antwort ertheilt, er durfte nicht weiter mehr das Haus besuchen, er reiste bald darauf aus Wien ab, nach Italien, wohin ihn seine neuen Berufsgeschäfte abriefen. Das arme Mädchen, die Tochter eines reichen Güterbesizers, sollte einen alten reichen Kauf heirathen, doch sie vergaß ihre alte, erste Liebe nicht, und wies diesen entehrenden Antrag mit Würde zurück. Kränklich von frühesten Jugend, und durch die Hoffnungslosigkeit ihrer ersten Liebe tief erschüttert, verfiel sie in eine Nervenschwäche, die der Landaufenthalt während des verwichenen Sommers in etwas milderte, aber als sie bey der rauheren Jahreszeit in die Stadt wieder zurückkehrte, sanken ihre Kräfte immer mehr und mehr, bis die Stunde ihrer irdischen Befreyung schlug! — Mutter des armen Herzens, daß du durch Unglück beglücken willst! Höre du mich, geseht deine Tochter, härte sich ab gegen das aufgedrungene Glend, hast du ihr nicht den reichen Traum des Lebens zum leeren Schlafe gemacht, und ihr daraus die glückseligen Inseln der Liebe genommen, und alles, was auf ihnen blüht, die schönen Tage, wo man sie betritt und das wonnig frohe Umsehen nach ihnen, wenn sie schon tief im Horizonte mit ihren blühenden Gipfeln liegen? Mutter, war diese frohe Zeit in deiner Brust, so nimm sie der Tochter nicht, und war sie dir grausam entzogen, so den! an deinen bittersten Schmerz, und erb! ihn nicht fort; geseht sie macht den Entführer ihrer Seele glücklich, rechne nun, was sie für den Liebling desselben gewesen wäre? —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.